BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kleist, Ewald Christian von, 1715-1759

Sämtliche Werke des Herrn Ewald Christian von Kleist

Bd.: 1.

[Berlin] [(1760)]

P.o.germ. 725 b-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112321-0
VD18 8039177X-001

Sämtliche Werke

des Herrn

Ewald Christian von Kleist.

Erster Theil.

Sämtliche

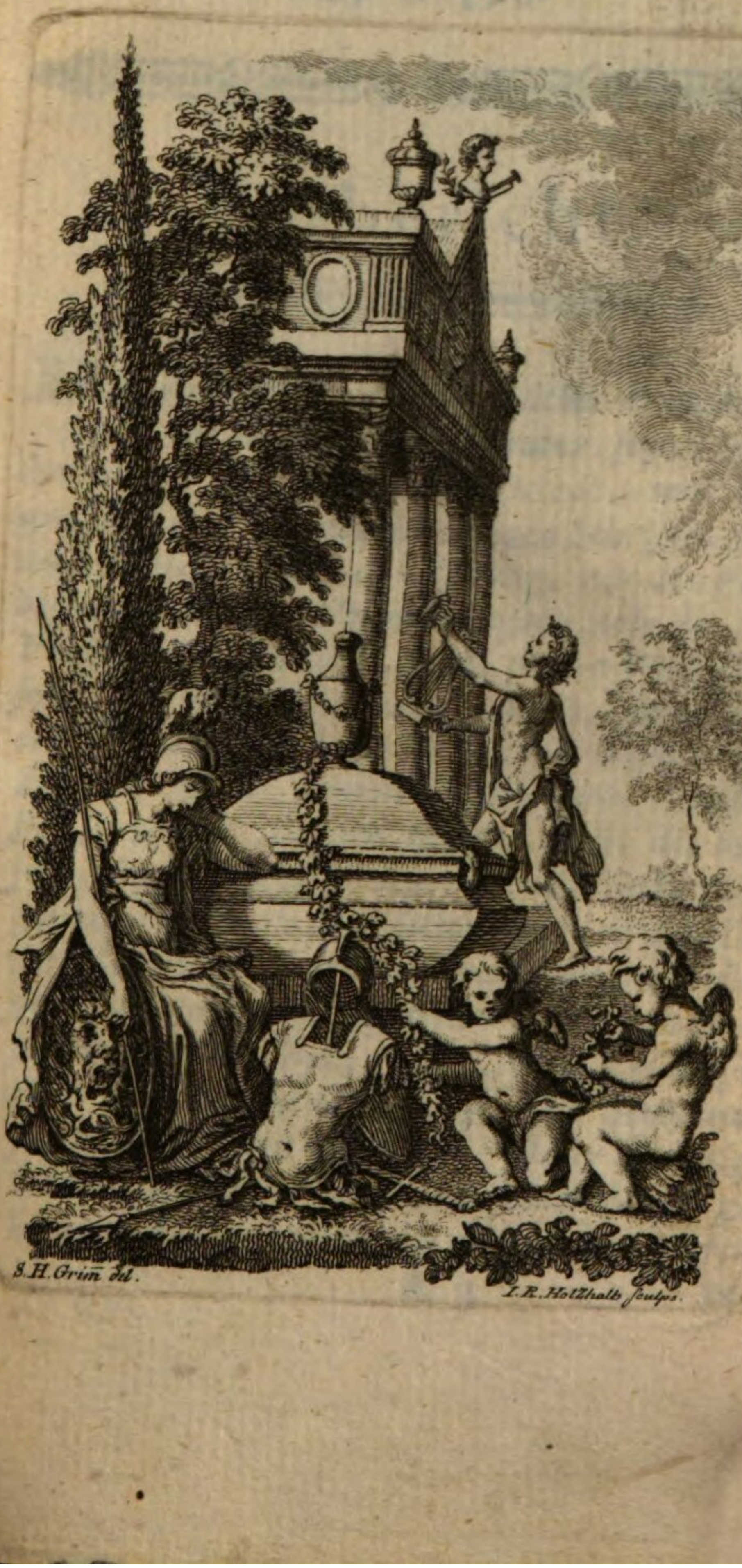
Werke

des Herrn

Ewald Chriſtian von Kleiſt.

Erſter Theil.

0,2716,4.
30



S. H. Grimm del.

I. R. Holzhalb sculps.

Vorbericht.

Derjenige müſste ein gänzlicher Fremdling in der deutſchen Litteratur ſeyn, dem der Name des Herrn von Kleiſt, und der gröſste Theil von gegenwärtigen Schriften unbekannt wäre. In der Ordnung, mit den Verbeſſerungen und Vermehrungen, wie ſie das Publikum itzt erhält, hatte ſie ihr Verfaſſer, ſchon vor länger als zwey Jahren, dem Drucke beſtimmt, und ſie in dieſer Abſicht den Händen ſeiner Freunde überliefert. Indem ſich aber die Ausgabe verzog, weil die äuſſere Ausſchmückung dem innern Werthe einigermaſsen gemäſs ſeyn ſollte: ſtarb er den Tod der Helden; und was beſtimmt war, nur eine vollſtändige Sammlung ſeiner bisherigen Ausarbeitungen zu ſeyn, ward, zum Leidweſen aller Freunde der Dichtkunſt, die Sammlung ſeiner ſämtlichen Werke. Unter diejenige Stücke, die am letzten aus ſeiner Feder gekommen ſind, gehören die proſaiſchen Aufſätze,

tze, welche ſich am Ende des zweyten Theils finden, und die nicht ſowohl für vollendete Blätter, als vielmehr für Entwürfe und Anlagen zu Blättern einer moraliſchen Wochenſchrift zu halten ſind, an welcher der Herr von Kleiſt *einſt in ruhigern Tagen, unter dem Titel des Neuen Aufſehers, mit ſeinen Freunden zu arbeiten hoffte. Die letzten kleinen Veränderungen, welche die Herausgeber von ihm erhalten haben, und die zu der Ausgabe mit Kupfern zu ſpät kamen, ſind in dieſer neuen Auflage an den gehörigen Stellen eingeſchaltet worden.*

Hier folget in denen Berliner Ausgaben ein kurzer Auszug des folgenden Ehrengedächtniſſes des Herrn von Kleiſt. *Man hoffet dem Publikum keinen geringen Gefallen zu erweiſen, wenn man ſolches ſeiner Merkwürdigkeit wegen ganz beyſetzet.*

Ehren-

Ehrengedächtnifs.

Ehrengedächtnis.

Ewald Chriſtian von *Kleiſt*, der ſowohl wegen ſeines rühmlichen Todes fürs Vaterland, als wegen ſeines edlen Herzens, wegen ſeines ausgebreiteten Verſtandes, bey den meiſten aber wegen ſeiner Dichtkunſt in ewigem Andenken bleiben wird, ward zu Zeblin in Pommern, ohnweit Cöſslin, im Jahr 1715 den fünften März gebohren.

Sein väterliches Geſchlecht iſt bekanntermaſſen eines der älteſten und anſehnlichſten im Lande, das ſchon hunderte der tapferſten Krieger, und der würdigſten Diener des Staats hervorgebracht hat. Seine Mutter, welche zu Poplow in Pohlen gebohren wurde, ſtammte aus dem nicht weniger berühmten Geſchlechte der Herren von Manteufel. Sie war eine Schweſter des ſeligen Herrn Oberſten von Man-

teufel, und eine nahe Verwandtinn des in dem itzigen Kriege bekannt gewordenen Generals dieſes Namens.

Ich könnte hier auf die Ahnen des Seligen zurückgehen, und derſelben Vorzüge erzählen; aber der Herr von *Kleiſt* beſaſs ſelbſt allzuviel Verdienſte, als daſs er auf einige Art eines entlehnten Schmuckes bedürfte. Voreltern von groſsen Eigenſchaften ſind allerdings jedem wohlgearteten Herzen ein Sporn zu gleichen Tugenden und Verdienſten; aber nur derjenige, der unvermögend iſt, groſsen Beyſpielen zu folgen, kann fremde Tugend als ſeine eigene rühmen. Der Herr von *Kleiſt* ſuchte ſeine Ahnen an Verdienſten zu übertreffen; aber er prahlete nie mit dieſen würdigen Vorfahren.

Sein Herr Vater lebte auf ſeinen Gütern in der Stille, und lieſs ſich die Erziehung ſeines Sohnes um ſo viel mehr angele-

gelegen ſeyn. Bis in das neunte Jahr war derſelbe von geſchickten Hofmeiſtern unterwieſen, die ihm die erſten Gründe der Wiſſenſchaften und der Sprachen beybrachten. Hernach kam er nach Cron in Groſspohlen zu den Jeſuiten, von da im Jahre 1729. nach Danzig ins Gymnaſium, und endlich bezog er im Jahr 1731. die Univerſität Königsberg, um die Rechte zu ſtudiren.

Nicht allein dieſe ſtudirte er daſelbſt mit groſsem Eifer unter Anführung des *D. Gregorovius*, ſondern er befliſs ſich auch auf alle Wiſſenſchaften, die den Verſtand ſchärfen können, er hörte die Philoſophie und Phyſik bey *Knutzen* und *Tesken*, die Mathematik bey *Ammon*. Zu den ſchönen Wiſſenſchaften hatte ihn ſchon längſt eine unwiderſtehliche Neigung geriſſen, er unterhielt dieſelbe, nicht wie itzt die meiſten Jünglinge thun, durch allzufrühzeitige Ausarbeitungen, ſondern vielmehr durch ein

unermüdetes Studium der beſten Schriftſteller des Alterthums, wodurch er endlich eine nicht gemeine Bekanntſchaft mit denſelben erhielt.

Ob er gleich von Jugend auf der Art, wie man auf unſern Univerſitäten zu ſtudiren pfleget, und dem daſelbſt gewöhnlichen Schlendriane gar nicht gewogen war: ſo muſste er denſelben doch mitmachen; er opponirte daher fleiſsig, und diſputirte ſogar einmal ſelbſt unter des Prof. *Chriſtiani* Vorſitze.

Er kam nunmehr nach Hauſe zurück, mit allen den Kenntniſſen gezieret, die durch vieljährigen Fleiſs ein Jüngling erlangen kann, deſſen Eigenſchaften des Verſtandes wenigſtens den Eigenſchaften ſeines Herzens gleich waren.

Er machte ſich bereit, mit dieſen erlangten Kenntniſſen dem Vaterlande zu dienen, als ihm auf einmal ein ganz ande-

res

res Feld angewiefen wurde, ein weites Feld, in welches zu wandeln er fich nicht fertig gemacht hatte, und worinn er fich doch hernach mit grofsem Ruhm erzeiget hat. Er hatte in Dännemark nahe Anverwandten: Sein Grofsvater war in Dänifchen Dienften Major gewefen; feine Grofsmutter vermählte fich nach deffelben Tode mit dem gleichfalls in Däniſchen Dienften ftehenden Herrn General von *Zebelin*; eine noch lebende Tochter aus diefer Ehe, feines Vaters Halbfchwefter, war ebenfalls in Dännemark an den Herrn General von *Volkerfahm*, und eine rechte Schwefter feines Vaters an den Herrn Generallieutenant von *Staffelt* vermählet. Der Herr von *Kleift* that eine Reife nach Dännemark, um diefe Verwandten zu befuchen. Sie beredeten ihn in Dännemark Kriegsdienfte zu nehmen, zu welchem Entfchluffe auch, wie der Seelige felbft in einem Briefe an einen feiner Freunde berichtet,

der Umgang der ihm bekannten Däniſchen Kriegsbefehlshaber, welche mehrentheils verdiente und wohlgeſittete Leute waren, ſehr viel beytrug. Er ward alſo im Jahr 1736. Officier unter der Däniſchen Armee.

Der Herr von *Kleiſt* war nicht gewohnt in einer Wiſſenſchaft unwiſſend zu bleiben, die ihm nöthig oder rühmlich ſeyn konnte. Er wandte alſo die Ruhe, worinn ſich die Armee befand, unter der er diente, auf die nützlichſte Weiſe an, alle Theile der Kriegskunſt zu ſtudiren. Die Geſchichte, die er ſchon vorher völlig inne hatte, wendete er nunmehr zu dieſem Endzwecke gleichfalls an; doch mitten unter dieſen ernſthaften Beſchäftigungen waren Virgil und Horaz beſtändig ſeine Begleiter: die Liebe zum Schönen verlieſs dieſes ſanfte, dieſes empfindliche Herz niemals, auch da nicht, wo Geſchäfte von ganz entgegengeſetzter Art alle ſanfte Empfin-

pfindungen zu verdrängen ſcheinen. Aber weder das Studium der theoretiſchen Kriegskunſt, noch die Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften hinderten ihn an Ausübung ſeiner Pflichten. Er war in Beobachtung der Geſetze des Kriegsſtandes bis zum Eigenſinne genau, niemals war ihm weder ein anderes Geſchäfte, noch ein Vergnügen, noch ſonſt etwas, eine Urſache, dieſelbe zu vernachläſsigen.

Im Jahr 1738. ward er nach Danzig und Pohlen auf Werbung geſchickt. Auf dieſer Reiſe lernte er diejenige Dame kennen, die er hernach in ſeinen Gedichten unter dem Namen *Doris* geprieſen hat. Er behielt bis an ſein Ende die zärtlichſte Hochachtung für dieſelbe, ohnerachtet ſie durch eine anderweitige Vermählung verhindert ward, die Seinige zu werden.

Der itztregierende König, welcher gewohnt iſt, auch von fern das Verdienſt

zu

zu unterfcheiden, rief bey dem Antritte fei-
ner Regierung den Herrn von *Kleift* in fei-
ne Dienfte. Diefer verliefs Dännemark,
fo angenehm es ihm auch bisher gewefen
war, erfreut, dafs er feinem Vaterlande
dienen follte, welches bey dem Anfange
der Regierung des Königs auf allen Seiten
in einem neuen Glanze zu leuchten begonn.
Se. Majeftät empfiengen ihn fehr gnädig,
und fetzten ihn als Lieutenant unter das
Regiment Dero Herrn Bruders des Prinzen
Heinrichs.

Jedermann kennet die glorreichen Feld-
züge, welche die fünf erften Jahre der
Regierung *Friedrichs* verherrlichten. Der
unfterbliche Ruhm des Königs, das Schre-
cken, das feit der Zeit vor allen Preuffi-
fchen Kriegsheeren hergehet, der An-
wachs der Macht und ein neuvermehrter
Glanz des Brandenburgifchen Haufes, wa-
ren die Frucht davon. Der Herr von

Kleiſt nahm an dieſen rühmlichen Begebenheiten Theil, welche ihm Gelegenheit gaben, ſeine Einſichten in die Kriegswiſſenſchaft in Ausübung zu bringen. Er wohnte insbeſondere den Feldzügen im Jahre 1744. und 1745. in Böhmen bey, wo ihm bey allen Vorfällen ſeine Tapferkeit und Klugheit den Beyfall und das Vertrauen ſeiner Obern zuwege brachte.

Nach dem Dreſsdner Frieden bekam das Regiment, worunter der Herr von *Kleiſt* ſtand, wieder das vorige Standquartier zu Potsdam, und die Ruhe des Friedens gewährete *ihm Muſſe*, ſich ſeiner Neigung zu den ſchönen Wiſſenſchaften zu überlaſſen, ohne die Pflichten des Kriegsſtandes im geringſten zu verabſäumen. Schon einige Zeiten vorher hatte er zuweilen in die *Beluſtigungen* und hernach in die *Bremiſchen Beyträge*, ohne Anzeige ſeines Namens, Gedichte einrücken

zu unterſcheiden, rief bey dem Antritte ſeiner Regierung den Herrn von *Kleiſt* in ſeine Dienſte. Dieſer verlieſs Dännemark, ſo angenehm es ihm auch bisher geweſen war, erfreut, daſs er ſeinem Vaterlande dienen ſollte, welches bey dem Anfange der Regierung des Königs auf allen Seiten in einem neuen Glanze zu leuchten begonn. Se. Majeſtät empfiengen ihn ſehr gnädig, und ſetzten ihn als Lieutenant unter das Regiment Dero Herrn Bruders des Prinzen *Heinrichs.*

Jedermann kennet die glorreichen Feldzüge, welche die fünf erſten Jahre der Regierung *Friedrichs* verherrlichten. Der unſterbliche Ruhm des Königs, das Schrecken, das ſeit der Zeit vor allen Preuſſiſchen Kriegsheeren hergehet, der Anwachs der Macht und ein neuvermehrter Glanz des Brandenburgiſchen Hauſes, waren die Frucht davon. Der Herr von

Kleiſt nahm an dieſen rühmlichen Begebenheiten Theil, welche ihm Gelegenheit gaben, ſeine Einſichten in die Kriegswiſſenſchaft in Ausübung zu bringen. Er wohnte insbeſondere den Feldzügen im Jahre 1744. und 1745. in Böhmen bey, wo ihm bey allen Vorfällen ſeine Tapferkeit und Klugheit den Beyfall und das Vertrauen ſeiner Obern zuwege brachte.

Nach dem Dreſsdner Frieden bekam das Regiment, worunter der Herr von *Kleiſt* ſtand, wieder das vorige Standquartier zu Potsdam, und die Ruhe des Friedens gewährete ihm Muſſe, ſich ſeiner Neigung zu den ſchönen Wiſſenſchaften zu überlaſſen, ohne die Pflichten des Kriegsſtandes im geringſten zu verabſäumen. Schon einige Zeiten vorher hatte er zuweilen in die *Beluſtigungen* und hernach in die *Bremiſchen Beyträge*, ohne Anzeige ſeines Namens, Gedichte einrücken

cken laſſen; worunter verſchiedene befindlich ſind, die er auch hernach des Aufbehaltens würdig geſchätzet hat. Er theilte auf ſolche Art ſeine Zeit in die Pflichten des Kriegsdienſtes, und in die Reize der Freundſchaft und der Dichtkunſt.

Die Abreiſe eines von ihm ſehr geliebten Freundes von Potsdam hinterlieſs ihn gleichſam verwaiſet. Er hatte niemals einen Gefallen an grofsen rauſchenden Geſellſchaften gefunden, und alſo gab er nunmebro ſeiner natürlichen Neigung zur Einſamkeit um deſto williger Raum. Bey ſeinen täglichen einſamen Spaziergängen betrachtete er die Schönheiten der Natur, er bemerkte die beſondern Wirkungen verſchiedener Ausſichten, verſchiedener ländlichen Auftritte und Begebenheiten. Dieſes pflegte er im Scherze ſeine poetiſche Bilderjagd zu nennen. Er machte viele einzelne poetiſche Schilderungen von Ausſich-

ſichten, die ihn beſonders gerühret hatten. Endlich nahm er ſich vor, die gemachten Schilderungen mit einander zu verbinden; hieraus entſtand denn das berühmte Gedicht, das unter dem Namen des *Frühlings* bekannt iſt.

Niemals hat wohl ein deutſches Gedicht, und zwar von einem Verfaſſer, der damahl noch ganz unbekannt war, einen ſo geſchwinden und glänzenden Beyfall erhalten. Das Urtheil des deutſchen Publici iſt ſonſt langſam, es trauet ſelten ſeinen Empfindungen allein, ein vorhergehender Ruf beſtimmet ſein Urtheil weit eher. Ohne Empfehlung eines berühmten Namens pflegt ein angehender Dichter ſelten ſein Glück zu machen, wenigſtens gehöret einige Zeit dazu, ehe man ſeinen poetiſchen Gaben trauet. Bey dem *Frühlinge* aber war es ganz anders, wiederholte Ausgaben reichten kaum hin, die Neugierde der

Leſer

Lefer zu befriedigen. Allenthalben hörte man den Namen des Herrn von *Kleift*; Er genofs die Belohnung eines Genies, das feine Lehrlingsftücke vor den Augen der Welt zu verbergen weifs, und fie mit einemmale durch ein Meifterftück überraſchet.

Die erfte Auflage dieſes vortreflichen Gedichts ward im Jahre 1749. in Octav mit lateiniſchen Buchſtaben, blofs für die Freunde des Verfaſſers, gedruckt. Kurz hierauf kam 1750. die erſte öffentliche Auflage zu Zürch in grofs Quart heraus, welche verſchiedentlich iſt wieder aufgelegt worden. Hierauf kam zu Frankfurt an der Oder eine Auflage in grofs Octav mit deutſchen Buchſtaben heraus, welche gleichfalls oft wieder aufgelegt worden iſt. Im Jahr 1752. ward zu Zürch bey *Gefsner* in klein Quart und mit lateiniſchen Buchſtaben die erſte Auflage gedruckt, bey der die übrigen Gedichte des Verfaſſers befind-

befindlich waren. 1755. lieſs der Herr de' *Tagliazuchi*, dramatiſcher Dichter des Königs, ſeine Italiäniſche Ueberſetzung des Frühlings, nebſt einer Zueignungsſchrift an die Arkadiſche Geſellſchaft in klein Octav zu Potsdam drucken. Da übrigens alle vorige Ausgaben ohne Zuthun des Herrn von *Kleiſt* heraus gekommen waren, ſo gab er endlich im Jahr 1756. ſeine Gedichte ſelbſt heraus, unter dem Titel: *Gedichte von dem Verfaſſer des Frühlings.*

Unterdeſſen daſs auf dieſe Art der Ruhm des Herrn von *Kleiſt* als Dichter in kurzer Zeit war befeſtigt worden, war er auch im Kriegsdienſte im Jahr 1749. zu der Stelle eines Hauptmanns geſtiegen. Einige Zeit darauf gieng er nach Frankfurt am Mayn, Straſsburg und verſchiedene Städte an den Gränzen der Schweiz auf Werbung. Er that bey dieſer Gelégenheit eine kleine Reiſe nach Zürch, woran die

Be-

Begierde, Herrn *Bodmer* perſönlich kennen zu lernen, ohnfehlbar vielen Antheil hatte. Er erwarb ſich daſelbſt die Hochachtung und die Freundſchaft der gröſſeſten Männer. Bloſs der ſüſſe Verfaſſer des *halben Hunderts neuer Fabeln* bemerkte, daſs der kurze Rock der Preuſsiſchen Uniform nicht nach der Franzöſiſchen Mode geſchnitten wäre.

Am Ende des 1755ſten Jahrs überfiel den Herrn von *Kleiſt* eine ſchwere Krankheit, welche völlig zu curiren ihm das Freinwaldiſche Bad verordnet wurde, ehe er aber die Cur vollenden konnte, brach das Feuer des Krieges aus. Er eilte alſo zu ſeinem Regimente, und marſchirte im Auguſt 1756. mit nach Sachſen.

Als gegen das Ende dieſes Jahres der König eine Anzahl Sächſiſcher Regimenter in ſeinen Dienſt nahm, ſo wurde dem

Herrn

Herrn von *Kleiſt* von dem Prinzen *Moritz* von *Anhalt-Deſſau* aufgetragen, dieſe Regimenter mit Brod und Fourage zu verſehen, auch für derſelben Bekleidung und übrige Montirung zu ſorgen. Zugleich geruheten Se. Maj. ihn zu einem von dieſen Regimentern, welches der General von *Hauſen* erhielt, als Major zu verſetzen. Das Regiment kam nach Leipzig in Garniſon, und der Herr von *Kleiſt*, der nach ſeiner gemeinen Neigung zum Kriegsweſen lieber dem Feldzuge beygewohnet hätte, ſah ſich wider ſeinen Willen in Ruhe. Aber der König hatte bey den neuen Regimentern verdiente und erfahrne Officiere nöthig. Der Herr von *Kleiſt* that auch hierbey ſeine Pflicht mit ſo vielem Eifer, er wuſste ſich die Ehrfurcht und die Liebe des gemeinen Mannes auf eine ſo beſondere Art zu erwecken, daſs es gewiſs ihm zuzuſchreiben iſt, daſs das Regiment, wobey er ſtand, bey verſchiedenen Gelegen-

heiten

heiten auf eine vorzügliche Weiſe ſeine Schuldigkeit gethan hat.

In der Muſſe, welche er im Jahre 1757. zu Leipzig hatte, war er nicht ganz unthätig. Er machte verſchiedene Gedichte, und verbeſſerte einige andere noch ungedruckte, die nachher im Jahr 1758. unter dem Titel: *Neue Gedichte, von dem Verfaſſer des Frühlings*, zuſammen gedruckt wurden.

Doch ward er ſchon im October aus ſeiner Muſſe geriſſen: die Reichsarmee rückte gegen Leipzig, und er führte bey dieſer Gelegenheit ſein Bataillon in verſchiedenen glücklichen kleinen Gefechten an.

Nach der bald darauf erfolgten Schlacht bey Roſsbach trug ihm der König eine Verwaltung auf, die dem menſchen-

ſchenfreundlichen Geſinnungen eines *Kleiſts* vollkommen würdig war. Se. Maj. vertrauten ihm, vermittelſt eines eigenhändigen Befehls, die Aufſicht über die Kriegsgefangenen und das zu Leipzig angelegte groſse Lazareth an. Hier hatte er auf mehr als eine Art Gelegenheit, ſeine edle Denkungsart blicken zu laſſen, und er verhielt ſich in dieſem mit vielen Bedenklichkeiten verknüpften Poſten dergeſtalt, daſs er des Königs höchſten Beyfall erhielt.

Bey des Prinzen *Heinrichs* Anweſenheit in Leipzig, hatte er Sr. Königl. Hoheit angelegen, daſs ſie das Regiment, bey dem er ſtand, zur Armee ziehen möchten; ſeine Bitte ward ihm bey Anfange des folgenden Feldzuges gewähret; noch vor Eröfnung deſſelben aber wurden ihm ein paar kleine Expeditionen aufgetragen. Er muſste nemlich im Februar 1758. mit einigen Truppen nach Zerbſt marſchiren, um

den Marquis de *Fraignes* in Verhaft zu nehmen, welches er auch verrichtete; von da ward er nach Bernburg auf Execution geschickt. Geschäfte von dieser Art, die an sich zwar wenig angenehmes haben, können doch dienen, den edlen Charakter eines Mannes von der Denkungsart des Herrn von *Kleist* noch in einem glänzendern Lichte zu zeigen. Das alleruneigennützigste Betragen zeigte sich in diesem ganzen Geschäfte, und die Lobeserhebungen, die ihm die Gegenpartey selber gemacht hat, sind glänzende Zeugen hievon.

Den Feldzug des 1758ften Jahres that er bey der Armee des Prinzen *Heinrich*. Se. Königl. Hoheit würdigten ihn noch immer des Vertrauens, das Sie gegen ihn, als er noch bey Dero Regiment stand, bezeiget hatten. Sie gaben ihm verschiedene Gelegenheit, sich in diesem Feldzuge

ge hervorzuthun, die er jederzeit mit überausgrofser Begierde ergriff; diefen Muth theilte er dem Bataillon mit, das er commandirte, unter feiner Anführung gieng es gern, wo die Gefahr am gröfsesten war.

Als fich gegen das Ende des Feldzuges die ganze Oefterreichifche Macht gegen Dresden zog, und die Preufsifche Armee durch diefe Stadt marfchirte, hatte das *Haufenfche* nebft noch einem Infanterieregimente die Arriergarde, und dabey in dem Plauenfchen Grunde die Canonade der ganzen Oefterreichifchen Artillerie einige Stunden lang auszuhalden. Der Herr von *Kleift* trug dazumal fehr viel zur Behauptung diefes gefährlichen und wichtigen Poftens bey, wodurch die ganze Oefterreichifche Armee aufgehalten wurde.

Ohnerachtet der Beſchwerlichkeiten des Feldzugs, ohnerachtet des Geräuſches der Waffen, trennte ſich der Herr von *Kleiſt* doch nie von den Muſen. Er ſchrieb verſchiedene noch ungedruckte Gedichte und moraliſche Abhandlungen, imgleichen ſeinen *Ciſſides*, der zu Anfange des vorigen Jahres gedruckt ward. Dieſer kleine kriegeriſche Roman, wie ihn der Verfaſſer nennet, war gleichſam ſein Schwanengeſang. Der eigene Charakter des Verfaſſers zeiget ſich darinn allenthalben, der tapfere groſsmüthige Krieger, vereiniget mit dem Dichter voll Einbildungskraft und Feuer. Der erſtere drückt ſich allenthalben gerade zu aus, ohne Schmuck und gleichſam rauh; aber wo der Dichter ſchildert, glauben wir die Gegenſtände vor uns zu haben, wir hören das Getöſe der Streitenden, das Getümmel des Sturms, wir ſehen die Burg brennen, und wir nehmen an den mu-

muthigen Empfindungen der wenigen Macedonier Antheil.

Die Winterquartiere des 1758ften Jahres wandte der Herr von *Kleift* an, ſeine ſämmtliche Gedichte zu einer verbeſſerten Auflage in Ordnung zu bringen. Er überſah ſie mit groſsem Fleiſſe, veränderte manches, that neue Gedichte hinzu, und verbeſſerte die alten. Man erwartet von ſeinen Freunden, denen er dieſe Verbeſſerungen mittheilte, in kurzem eine vermehrte und verbeſſerte Ausgabe ſeiner Gedichte.

In dem Anfange des vorjährigen Feldzuges gieng er mit der Armee des Prinzen *Heinrichs* nach Franken, und wohnte den übrigen Verrichtungen dieſer Armee bey, bis er im Anfange des Auguſts mit dem Corps des Herrn Generals von *Fink* zu der Armee des Kö-

nigs detachiret wurde. Er gieng mit derſelben über die Oder, und den zwölften Auguſt geſchah die blutige Schlacht bey Kunersdorf, wo ihm ein Theil ſeines Wunſches, den edlen Tod für das Vaterland zu ſterben, gewähret werden ſollte. Eine Erfüllung, die ihm rühmlich war, einem jeden aber, der ſeinen Werth kannte, äuſſerſt betrübt iſt.

Leute, die den Herrn von *Kleiſt* den Tag vor der Schlacht, und ſelbſt den 12ten des Vormittags, als die Armee dem Feinde entgegen marſchirte, geſprochen haben, bezeugen, daſs er aufſerordentlich vergnügt und aufgeräumt gewe-

ſen ſey. Und wie konnte es auch anders ſeyn? An ſeinem Charakter hatte Furcht oder Bangigkeit nicht den geringſten Antheil; er war ohnedem gewohnt, in gewiſſer Abſicht das Leben zu verachten, und nie dachte er weniger an

daſſel-

daſſelbe, als wenn er unter *Friedrichs* Augen zu ſiegen oder zu ſterben die Wahl hatte.

Dieſe Denkungsart hatte er im Kriege beſtändig geheget; nirgend aber äuſſerte er ſie mehr, als in dieſer Schlacht. Hier bewies er eine auſſerordentliche Tapferkeit. Er griff unter der Anführung des Generals von *Fink* die Ruſſiſche Flanke an. Er hatte mit ſeinem Bataillon bereits drey Batterien erobern helfen. Er hatte dabey über zwölf ſtarke Contuſionen erhalten, und war in die beyden erſten Finger der rechten Hand verwundet worden, ſo, daſs er den Degen in der linken Hand halten muſste. Er hätte ſich mit dieſen erhaltenen Kennzeichen ſeines rühmlichen Betragens leicht aus dem Gefechte ziehen und ſein Leben erhalten können; aber hieran gedachte er nicht einmal, vielmehr, da er

ſchon ſo weit auf dem Wege zum Siege gelanget war, ſo verdoppelte ſich ſein Muth. Sein Poſten als Major verband ihn eigentlich hinter der Fronte zu bleiben; aber er bedachte ſich nicht einen Augenblick, vorzureiten, als er den Commandeur des Bataillons nicht mehr erblickte; (der hernach gleichfalls an ſeinen Wunden geſtorben iſt.) Das Bataillon jagte eben nach einigen Salven ein Bataillon Oeſterreichiſcher Grenadier mit dem Bajonet in die Flucht. In der Hitze dachte er nicht einmal daran, vom Pferde zu ſteigen, wie ſonſt derjenige, der vor der Fronte commandiret, wohl zu thun pfleget; Er führte augenblicklich ſein Bataillon unter einem entſetzlichen Canonenfeuer von Seiten der Feinde, gegen die vierte an. Er rief die Fahne ſeines Regiments zu ſich, und nahm ſelbſt einen Fahnenjunker bey dem Arm. Er ward wieder durch eine kleine

Kugel

Kugel in den linken Arm über dem Gelenke inwärts gegen den Ellenbogen zu, verwundet, und konnte den Degen mit der linken Hand nicht mehr halten; er faſste denſelben alſo in die ſchon verwundete rechte Hand, mit den beyden letzten Fingern und dem Daume; Er commandirte weiter, und war ſchon auf dreyſsig Schritte von der neuen zu erobernden Batterie, als ihm durch einen Cartätſchenſchuſs das rechte Bein von drey Kugeln zerſchmettert wurde. Er fiel vom Pferde, und im Fallen hatte er noch das Vergnügen, daſs das *Leſtewitziſche* Regiment ſeinem Bataillon gleich nachmarſcirte und zur Seite kam; das edle Vergnügen eines fallenden Befehlshabers!

Er ſuchte mit anderer Beyhülfe zweymal wieder zu Pferde zu ſteigen; aber ſeine Kräfte verlieſsen ihn, und er

fiel in Ohnmacht. Zwey Soldaten von ſeinem Regimente, und einer von dem Prinz *Heinrichſchen* von ſeiner vorigen Compagnie, den die Liebe zu ſeinem alten Hauptmanne herbeygezogen hatte, trugen ihn hinter die Fronte. Ein Feldſcheerer war eben beſchäftiget, etwas Spiritus auf die Wunde zu gieſſen und ein Schnupftuch darum zu binden, als derſelbe in den Kopf geſchoſſen wurde. Der Herr von *Kleiſt*, ſelbſt beynahe keines Gliedes mehr mächtig, machte eine Bewegung, ſeinem verwundeten Arzte zu helfen, umſonſt, dieſer fiel entſeelt bey ihm nieder. Der Herr von *Kleiſt* that einen Seufzer um dieſen guten Mann, ohne an ſich ſelbſt zu denken.

Bald darauf kamen Coſacken, nahmen ihm alles, ſo gar Hemde, Hut und Peruque. Sie würden ihn auch getödtet haben, wann er nicht mit ihnen pohl-

niſch hätte reden können, da ſie ihn dann, in der Meinung, daſs er ein Pohle von Geburt ſey, am Leben lieſsen. Sie warfen ihn an einen Sumpf ins Naſſe, und lieſsen ihn liegen.

Hier lag der tapfere Krieger, der groſse Mann, der edle Dichter, hier lag *Kleiſt*, nackend, im Sumpfe, verwundet, aller Hülfe beraubt, bloſs ſeinem eigenen groſsen Geiſte überlaſſen. Von der ſtarken Bewegung und der Menge ſeiner Verwundungen ermüdet, entſchlummerte er gegen Abend, eben ſo ruhig, als ob er in ſeinem Zelte gelegen hätte.

In der Nacht fanden ihn einige Ruſſiſche Huſaren, ſie zogen ihn aufs Trockene, legten ihn bey ihr Wachtfeuer auf etwas Stroh, bedeckten ihn mit einem alten Mantel, und ſetzten ihm einen Hut auf; ſie gaben ihm auch Brod

und Waſſer, welches letztere ihn ungemein erquickte. Gegen Morgen muſsten die Huſaren wieder fort. Einer von denſelben wollte ihm ein Achtgroſchenſtück geben, und da dieſes der Herr von *Kleiſt* verbat, ſo warf es der Huſar mit dem edlen Unmuth eines Kriegers auf den Mantel, womit er ihn bedeckt hatte, und ritt davon. Die Coſacken kamen bald wieder, und nahmen dem Herrn von *Kleiſt* alles, was ihm die gutherzigen Huſaren gelaſſen hatten. Er lag alſo wieder nackend auf der Erde, bis den Vormittag um 10. Uhr, ein Ruſſiſcher Officier in der Nähe vorbey gieng, (wie man nachher erfahren hat, iſt es der Herr von *Stackelberg*, Hauptmann bey der Cavallerie, geweſen) dem er ſich zu erkennen gab, und der ihn auf einen Wagen legen und nach Frankfurt an der Oder bringen lieſs. Daſelbſt kam er gegen

gen Abend in der äuſſerſten Entkräftung an, und ward ordentlich verbunden.

Des folgenden Tages lieſs er ſich auf wiederholtes Erſuchen des Herrn Prof. *Nicolai*, dem er ſeine Anweſenheit hatte wiſſen laſſen, in deſſelben Haus bringen. Er ward daſelbſt aufs möglichſte verpfleget, und die Aerzte gaben zu ſeiner Wiedergeneſung gute Hofnung. Er war ſehr geruhig bey dem groſsen Schmerze, den ihm der Verband verurſachte. Er las öfters, und ſprach mit den Frankfurtiſchen Gelehrten und den Ruſſiſchen Officieren, die ihn vielfältig beſuchten, mit groſser Munterkeit. Aber in der Nacht vom 22 zum 23ſten ſonderten ſich die zerſchmetterten Knochen von einander ab, und zerriſſen eine Pulsader; er verblutete ſich ſtark, ehe der Wundarzt dazu kommen und das Blut ſtillen konnte; man lieſs ihm ſogleich

am rechten Arme zur Ader. Verſchiedene Arzneygelehrte ſind der Meynung, daſs, wenn das Aderlaſſen eher geſchehen wäre, der Kranke hätte können gerettet werden; doch, dem ſey wie ihm wolle, die Vorſicht hatte es anders beſchloſſen: der Herr von *Kleiſt* ward zuſehends ſchwach. Der heftige Schmerz verurſachte ſogar einige convulſiviſche Bewegungen; doch behielt er den völligen Verſtand, und mit der Standhaftigkeit eines Kriegers, mit der Gelaſſenheit eines Chriſten ſtarb er, der beſte Mann, den 24ſten Auguſt früh um 2. Uhr, unter dem Gebete des Herrn Profeſſors *Nicolai*, der ihm die Augen zudrückte.

Die Thränen flieſsen mir aus den Augen, da ich dieſes ſchreibe. Das kalte Blut des Geſchichtſchreibers iſt nicht vermögend, die Empfindlichkeit des Freun-

des

des zu überwältigen! Iſt wohl irgend ein Troſt, der uns beruhigen könnte; kann wohl das Andenken an den Ruhm, den er erkämpfte, an die Nachwelt, die ihn bewundern wird, an die Gelaſſenheit, mit der er ſtarb, kann es uns die Gedanke vergeſſen machen, daſs Er nicht mehr iſt, daſs Er wenigſtens für uns nicht mehr iſt?

Das Begräbniſsgepränge, dieſer eitle Pomp, mit der ſich die menſchliche Eigenliebe öfters auch nach dem Tode genug zu thun ſuchet, iſt zwar ſonſt unſerer Aufmerkſamkeit nicht würdig. Aber das Begräbniſs des ſeeligen Herrn von *Kleiſt* iſt mit ſo beſondern Umſtänden begleitet, es macht ihm ſelbſt, und denjenigen, die es befördert, ſo viel Ehre, daſs ich in die Verſuchung gerathe, etwas weitläufig davon zu reden. Wenigſtens das ehrerbietige Andenken,

das

das dadurch der Aſche des Seeligen geweihet wurde, kann der Welt nicht ganz gleichgültig ſeyn.

Der Herr von *Kleiſt* hatte ſich in der kurzen Zeit, die er verwundet in der Ruſſiſchen Kriegsgefangenſchaft zugebracht hatte, die Hochachtung der Staabsofficiere erworben, die damals in Frankfurt in Beſatzung lagen. Dieſes machte, daſs der damalige Commandant, der Herr Oberſte von *Schettnow*, ein würdiger Mann, und der ebenfalls ſehr menſchenfreundlich geſinnte Herr Platzmajor von *Stackelberg*, dem Vorſatze des Herrn Prof. *Nicolai*, den Seeligen mit allen möglichen Ehrenbezeugungen beerdigen zu laſſen, auf alle mögliche Art hülfliche Hand leiſteten. Wäre dieſes nicht geſchehen, ſo wäre es eine Art von Kühnheit geweſen, einem Preuſſiſchen Officier in einer unter feindlicher Bottmäſsigkeit

befindlichen Stadt ſo viele Ehrenbezeugungen zu beweiſen.

Der ſechs und zwanzigſte Auguſt ward zur Beerdigung angeſetzet. Der Herr Profeſſor *Nicolai* hielt in Gegenwart einiger dreyſſig Ruſſiſchen Officiers, und einer ſtarken Anzahl anderer Zuhörer, dem Seeligen eine rührende Trauerrede; vor und nach welcher von der muſikaliſchen Geſellſchaft eine Trauermuſik aufgeführet wurde. Der Leiche, welche von zwölf Grenadiers a Cheval getragen wurde, folgte der Herr Commandant, und eine groſse Anzahl Ruſſiſcher Staabs- und anderer Officiers, welche gröſstentheils deswegen ausdrücklich von der Armee angelanget waren. Hierauf folgten verſchiedene Profeſſores und Mitglieder des Magiſtrats, die Studioſi machten den Beſchluſs.

Als man bey der Beerdigung keinen Officierdegen bekommen konnte, um ihn gewöhnlichermafsen auf den Sarg zu legen, nahm ein Ruffifcher Staabsofficier feinen eigenen Degen von der Seite, und gab ihn dazu her. *Nein!* fetzte er hinzu, *ein fo würdiger Officier foll ohne diefes Zeichen nicht begraben werden.* Ein kleiner Umftand! aber der der Denkungsart diefes Kriegsbefehlshabers Ehre macht!

So ftarb *Kleift*, im Leben geliebt von jedem, der ihn kannte; und im Tode felbft von den Feinden geehrt. Der König und das Vaterland verlieren an ihm einen tapfern und erfahrnen Officier, Deutfchland einen vortreflichen Dichter, und feine Freunde einen Freund, deffen Verluft fie nie genug beweinen können.

Er war groſs von Perſon, und wohl gewachſen. Er hatte das Anſehen eines Soldaten, aber es war ihm natürlich, und er ſuchte nicht es ſich zu geben. Er hatte eine natürliche Neigung zum Soldatenſtande, und verſtand alles, was dazu gehöret. Der König ſchätzte ihn hoch, ſo wie auch der Prinz *Heinrich*. Er war einer von denen Officiers, welche Se. Majeſt. ausſuchten, Geſellſchafter des itzigen Prinzen von Preuſſen zu ſeyn, und mit Sr. Königl. Hoheit zu ſpeiſen.

Er ſprach deutſch, lateiniſch, franzöſiſch, polniſch und däniſch. Er war in keiner Wiſſenſchaft ein Fremdling. Die Alten und die beſten unter den Neuern hatte er mit auſſerordentlicher Begierde geleſen.

Seine Liebe zur Dichtkunſt und zu allen ſchönen Wiſſenſchaften werden ihn un-

unfterblich machen; feine Gedichte haben einen originellen Schwung, er redete allemal aus eigener Empfindung, alfo findet man darinn nichts kaltes, nichts gefchminktes, er wollte allemal lieber rauh und unfchmackhaft feyn. Er pflegte täglich fpatzieren zu gehen, und liefs fich auch das unangenehmfte Wetter davon nicht abhalten, davon rühren die vielen wahren und lebhaften Schilderungen der Natur her, die man in feinen Gedichten antrift.

Er war gegen fich felbft unempfindlich, und beynahe ftoifch; er verachtete die Gefahren; das Leben war ihm gleichgültig, fo bald es nur auf die Ausübung auch der kleinften Pflicht ankam. Seine gefetzte Gemüthsbefchaffenheit liefs nicht zu, dafs körperlicher Schmerz über ihn eine grofse Wirkung haben konnte. Ob er gleich auf der Wahlftatt in der äuffersten

Ver-

Verwundung und Entkräftung lag, und alle Augenblick den Tod erwarten muſste: ſo wuſste doch ſein Geiſt ſo wenig davon, daſs er über die ſeltſame Geſichtsbildung und die begierige Mine eines Coſacken, der ihn auszog, zu lachen anfieng, und auch nachher, als er in Frankfurt lag, hat er dieſe auſſerordentliche Geſtalt nicht vergeſſen können, ſondern noch zuweilen darüber lachen müſſen. So wenig ihm aber die Stärke ſeines Geiſtes zuliefs, ſein eigenes Unglück zu empfinden: ſo groſsen Antheil nahm er doch an den widrigen Zufällen anderer. Jeder Unglückliche hatte ein Recht auf ſein Mitleiden, und nie ſchätzte ſich dieſer edle Geiſt glücklicher, als wenn er helfen konnte. Dieſes zeigte er ins beſondere in der Aufſicht über das Lazareth zu Leipzig, früh bis ſpäte war er beſchäftiget einige tauſend Unglückliche zu verſorgen, er ſetzte ſich den allerunangenehmſten Unterſuchungen,

den Widerſprüchen anderer, ſelbſt der Gefahr einer eigenen Krankheit aus, um ihnen, ſo viel möglich, zu helfen, er drang in den kleinſten Detail ihrer Bedürfniſſe ein, und verſah ſie damit, ehe er noch darum angeſprochen wurde.

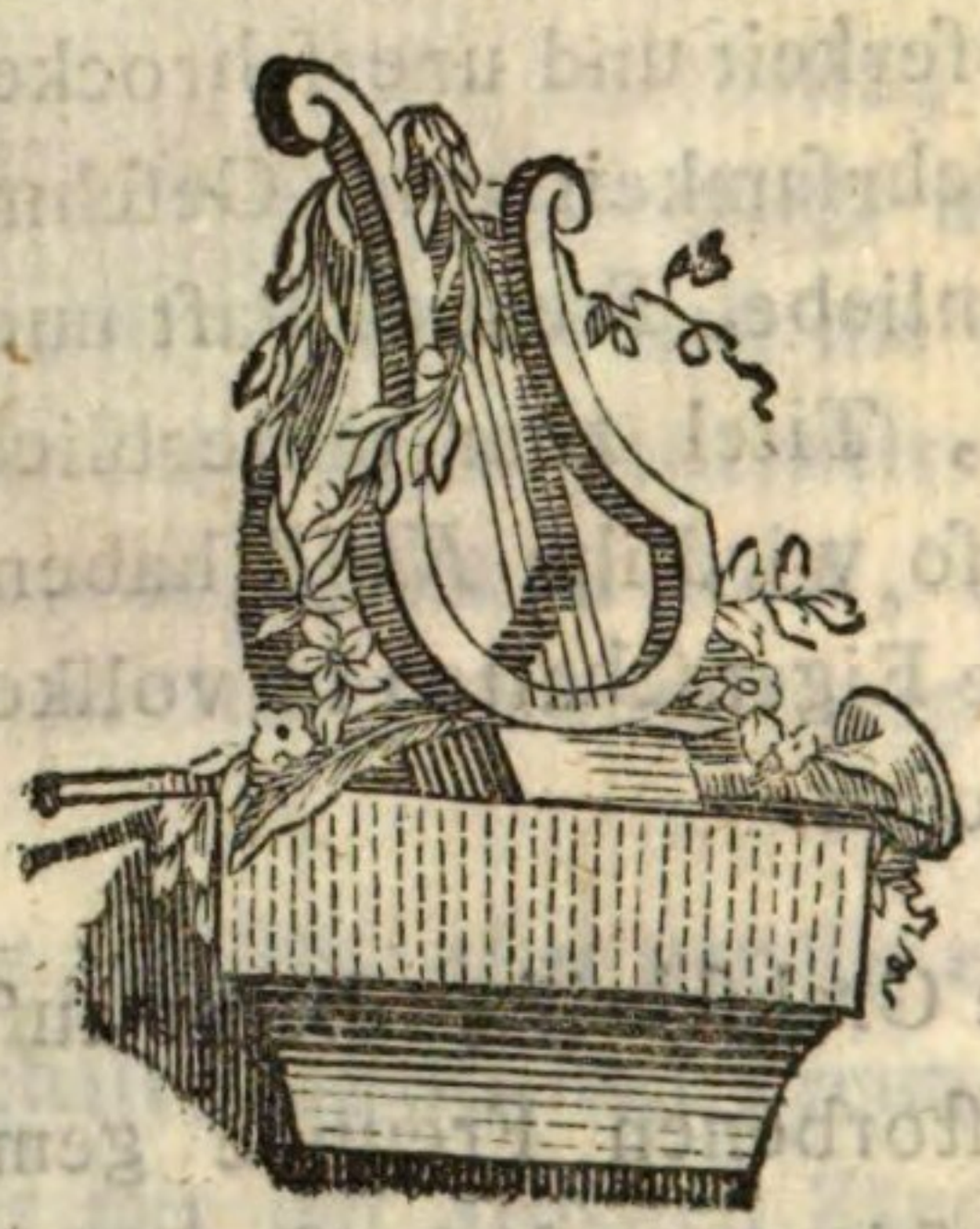
Eigennutz, Neid und Stolz ſind allzuniedrige Eigenſchaften, als daſs ſie jemals in eine ſo ſchöne Seele hätten kommen können. Er war der erſte, der unbekannte Verdienſte hervorzog, und ſeine eigene Vorzüge lieſs er ſich nie merken. Bereitwillig jedermann jederzeit Dienſte zu leiſten, war er viel zu groſs, daran zu denken, ob er ſich etwa bereichern könnte.

Er war geſellig, aber nur für eine kleine Geſellſchaft ausgeſuchter Freunde. Dieſe liebte er mit der gröſsten Zärtlichkeit, mit einem Eifer, deſſen Andenken ihnen ewig Thränen auspreſſen wird.

Der beſte Mann wäre eines beſſern Schickſals würdig geweſen, wenn es anders ein gutes Schickſal iſt, lange zu leben. Aber dieſe Welt, die er ſelbſt verachtete, und in die ihn blofs ſeine Freunde einigermafsen zurückhielten, war nicht im Stande ihn zu feſſeln. Höhere Tugend erforderte eine höhere Sphäre. Wir bleiben zurück und beweinen nicht ihn, ſondern uns, die wir ihn nicht mehr beſitzen. Sind Tapferkeit und unerſchrockener Muth, ſind Gelehrſamkeit und Geſchmack, ſind Menſchenliebe, Freundſchaft und das edelſte Herz, Titel zum unſterblichen Nachruhme, ſo wird ihn *Kleiſt* haben, er, der alle dieſe Eigenſchaften im vollkommenſten Grade beſafs.

Die Grabſchrift, die er auf einen ſeiner verſtorbenen Freunde gemacht hat, mufs die ſeine werden; ſie ſchickt ſich auf niemand beſſer, als auf ihn.

Witz, Einſicht, Wiſſenſchaft, Geſchmack,
Beſcheidenheit,
Und Menſchenlieb' und Tapferkeit,
Und alle Tugenden, vereint mit allen Gaben,
Beſaſs der, den man hier begraben.
Er ſtarb fürs Vaterland, er ſtarb mit Heldenmuth.
Ihr Winde, wehet ſanft: die heilge Aſche ruht.



Anhang

Anhang

zweyer

Gedichte.

I.

Auch KLEIST ist hin! Lafsts weit herum erschallen,
Ihr Musen an dem Oderstrand.
Ein Edler ist im Streit gefallen,
Im Streit fürs Vaterland.

Sein Heldenblut flofs auf die güldne Leyer,
Die sonst in seiner Hand erklang,
In die mit kriegerischem Feuer
Er von der Tugend sang.

KLEIST ist nicht mehr! Lafsts weit herum erschallen,
Ihr Musen, durch die bange Welt.
Der Musen Liebling ist gefallen,
Ein Menschenfreund und Held.

Der Freundschaft Schmerz, die mit bestäubten Haaren
Stumm über seiner Urne weint,
Rührt auch die Feinde; selbst Barbaren
Beklagen einen Feind.

Doch ewig Lob erwartet grofse Seelen,
Die, zur Unsterblichkeit ernannt,
Den schönen Tod der Helden wählen,
Den Tod fürs Vaterland.

Sie fliehn empor, und werden aufgenommen
In Hütten der Glückseligkeit,
Wo GUSTAV ADOLPH hingekommen,
Das Muster jeder Zeit.

Dort ist auch KLEIST! Hinweg mit feigem Grame!
Hoch unter Sternen geht der Held
Und GRAF SCHWERIN, ein grofser Name!
Mit KEITH und WINTERFELD.

Auf FRIEDRICH sehn die HELDEN FRIEDRICHS nieder,
Bewundernd, mit besorgtem Blick,
Und flehn für Ihn, und ihre Brüder
Um Leben und um Glück.

Sie flehn zu Gott um Frieden für die Erde,
Damit die Ketten ewger Nacht,
Die Furie gefesselt werde,
Die Deutschland wüste macht;

Und bis ihr einſt der, dem die Himmel dienen,
Der Gott des Donners, widerſteht,
Noch unter brennenden Ruinen,
Und über Leichen geht.

II.

Am Ufer der Unſterblichkeit
Wiegt itzt der Muſen Liebling, KLEIST,
Des Geiſtes neugebohrnen Kräfte.
Wie eine Lerche, die dem Baur
Entflieht, den freyen Fittig übt,
Und dann aus hoher Luft
Des Hörers Ohr entzückt.

O welche Seeligkeit für KLEIST,
Die Schönheit, (ihren ſchwächſten Glanz
Ahmt Flora nach, wenn ſie den Frühling
Für Ihn und Thomſon malt,) ſie ſelbſt
Mit körperloſem Aug zu ſchaun!
Wie bebt voll heilger Wuth
Der Maler der Natur!

Das Chor der ewgen Sänger ſchweigt,
Und horcht. Wie ſtrömt des Schöpfers Lob

Von ſeinen Lippen! Gott gemäſſer,
Und heiliger beſingen ihn
Seraphe; doch entzückter ſingt
Ein irdiſches Geſchöpf,
Zum Seraph eingeweiht.

Und jede Gottgeopferte
Gedanke, die dem Dichterhaupt
In voller Rüſtung, wie Minerva
Dem Haupt des Jupiters entſprang,
Erſcheint, wie Himmliſche geſchmückt,
Zur neuen Seeligkeit
Den Denker einzuweihn.

Hinauf durch Welten ohne Zahl,
Darinn Jehovah's Herrlichkeit,
Wie Sonnen in bethauten Roſen,
Dem Forſchenden entgegen ſtrahlt,
Bis vor den Thron der Allmacht hin,
Begleitet ihn der Zug;
WOHL DIR! tönt ihr Geſang.

WOHL DIR, daſs du geſtorben biſt!
Im Labyrinth der irdiſchen
Vernunft, wo hämſche Zweifel lauren,
(Centaure, die den Irrenden

Ergreiffen) zeigt dem Wandernden
Der Tod den ſichern Pfad.
Er kömmt, und ſieht, und bebt.

Ohnmächtig kämpfte oft dein Geiſt
Am Staube, wie Japetus Sohn,
Am ſchroffen Caucaſus geſchmiedet,
Mit Wahn und Vorurtheil; zwar ſelbſt
Der Kampf iſt edlen Schweiſſes werth.
Doch hier iſt Sieg dein Lohn.
Triumph, triumph dem Held!

Der Tod fürs Vaterland hat dich
Zu früh für FRIEDRICH abgemäht,
Zu früh für edler Freunde Zähren;
Doch nicht zu früh dem reiffem Geiſt,
Der lange ſchon nach Freyheit lechzt.
Triumph dem Patriot!
Triumph dem Tugendfreund!

Obnarrichtig kämpfte oft dein Geist
Am Staube, wie Japetus Sohn,
Am kerkoischen Cucasus geschmiedet,
Mit Wahn und Vorurtheil schwer belastet.
Der Kampf ist edler Streiter Lohn,
Doch nicht zu früh dein rechter Geist,
Der lange schon mit Finsterniß gerungen.
Triumph, triumph dem Held!

Der Tod flieht Dir entgegen,
Zu früh, Dir entsprießt ungemacht,
Zu früh für edler Thaten Ernte,
Doch nicht zu früh dein rechter Geist,
Der lange schon mit Finsterniß gerungen.
Triumph dem Patriot!

Triumph dem Tugendfreund!

S. H. Grim del.

J. R. Holzhalb sculps

Oden.

0 d e 12.

Der Vorſatz.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roſs die Sporen.
O Held! was fleuchſt du zu des Todes Thoren?
Suchſt du, damit dich Wahn und Nachruhm labe,
Den Weg zum Grabe?

Laſs Luft und Zeiten über Thal und Höhen
Mit ewgen Flügeln deine Thaten wehen;
Das Feld Elyſens wird von fernem Schallen
Nicht wiederhallen.

Und du, o Geizhals! magſt mit Müh entdecken,
Was uns Gebirge weislich tief verſtecken.
Auf! füll in Peru, Trotz ſey Fluth und Winden,
Dein Schiff mit Sünden.

Gekrönter Pöbel, laſs in ſtolzen Zimmern
Tapeten, Jaſpis und Kriſtalle ſchimmern;
In Schlöſſer dringt ſich oft ein Schwarm von Leide
Im Kleid der Freude.

Der Ruh im Schooſse, will ich eure Rotten
An hellen Bächen, wie mein Uz, verſpotten,
Er, den die Dichtkunſt, wenn ſein Lied ertönet,
Mit Epheu krönet.

Er ſchwingt ſich muthig in den Kreis der Sterne
Durch Dunſt und Wolken. Von der hohen Ferne
Schaut er, wenn Schaaren wilder Krieger lärmen,
Nur Weſpen ſchwärmen.

Er ſchaut von oben Länder Hufen gleichen,
Und Städte Löchern; in den engen Reichen
Schaut er in Haufen, heiſſen Geiz zu kühlen,
Maulwürfe wühlen.

Dann denkt er ſeufzend mit gerührten Sinnen:
„Was wollt, ihr Thoren, endlich noch beginnen?
„Ihr raſet; meynt ihr in den ſchmalen Zonen
„Ewig zu wohnen?

„Tod, Quaal und Schrecken laſst ihr, um zu ſiegen,
„Aus hohlen Schlünden auf die Brüder fliegen.
„Iſt eurem Hochmuth, in der Länder Menge,
„Der Raum zu enge?

„Laſst ihr nur darum ewge Bäue gleiſſen,
„Um ſchnell dieſelben wieder einzureiſſen?
„Der Tod kömmt plötzlich, der wird euch bey Zeiten
„Höhlen bereiten.

Drauf greift er geizig nach der goldnen Leyer,
Beſtraft des Laſters kriechend Ungeheuer;
Sein Lob der Tugend ſchallt in regen Lüften,
In Wald und Klüften.

So ſoll mein Geiſt ſich zu den Wolken ſchwingen!
So rührend ſollen meine Saiten klingen!
O Freund, erheb mich von den ſeichten Hügeln
Auf deinen Flügeln.

Hymne.

Groſs iſt der Herr! Die Himmel ohne Zahl
Sind ſeine Wohnungen.
Sein Wagen ſind die donnernden Gewölk'
Und Blitze ſein Geſpann.

Die Morgenröth' iſt nur ein Wiederſchein
Von ſeines Kleides Saum.
Und gegen ſeinen Glanz iſt alles Licht
Der Sonne, Dämmerung.

Er ſieht mit gnädgem Blick von ſeiner Höh
Zur Erd herab; ſie lacht.
Er ſchilt; es fähret Feur von Felſen auf;
Des Erdballs Axe bebt.

Lobt

Lobt den gewaltigen, den gnädgen Herrn,
Ihr Lichter ſeiner Burg!
Ihr Sonnenheere, flammt zu ſeinem Ruhm!
Ihr Erden, ſingt ſein Lob!

Erhebet ihn, ihr Meere! brauſt ſein Lob!
Ihr Flüſſe rauſchet es!
Es neige ſich der Zedern hohes Haupt,
Und jeder Wald vor ihm!

Ihr Löwen, brüllt zu ſeiner Ehr im Hain!
Singt ihm, ihr Vögel, ſingt!
Seyd ſein Altar, ihr Felſen, die er traf;
Eu'r Dampf ſey Weyhrauch ihm!

Der Wiederhall lob ihn! und die Natur
Sing ihm ein froh Koncert!
Und du, der Erden Herr, o Menſch, zerflieſs
In Harmonien ganz!

Dich hat er mehr, als alles ſonſt, beglückt.
Er gab dir einen Geiſt,
Der durch den Bau des Ganzen dringt, und kennt
Die Räder der Natur.

Erheb ihn doch, zu deiner Seeligkeit!
Er braucht kein Lob zum Glück.
Die niedern Neigungen und Laſter fliehn,
Wenn du zu ihm dich ſchwingſt.

Die Sonne ſteige nie aus rother Fluth
Und ſinke nie darein,

Dafs du nicht deine Stimm vereinigst mit
Der Stimme der Natur!

Lob ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm,
Wenns schneyt, wenn Frost aus Wasser Brücken baut,
Und wenn die Erde grünt!

In Ueberschwemmungen, in Krieg und Pest
Trau ihm, und sing ihm Lob!
Er sorgt für dich; denn er erschuf zum Glück
Das menschliche Geschlecht.

Und o wie liebreich sorgt er auch für mich!
Er gab, statt Golds und Ruhms,
Vermögen mir, die Wahrheit einzusehn,
Und Freund und Saitenspiel.

Erhalte mir, o Herr! was du verliehst;
Mehr brauch ich nicht zum Glück.
Durch heilgen Schaur will ich, ohnmächtig sonst,
Dich preisen ewiglich!

In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit dir beschäftigen,
Und seufzen laut, und nach dem Himmel sehn,
Der durch die Zweige blickt;

Und irren ans Gestad des Meers, und dich
In jeder Woge sehn;
Und hören dich im Sturm, bewundern in
Der Au Tapeten dich.

Ich will entzückt auf Felſen glimmen, durch
Zerriſsne Wolken ſehn;
Und ſuchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heilge Träume wiegt.

An
Herrn Rittmeiſter Adler. *
1739.

Une éternité de gloire,
Vaut - elle un jour de bonheur?

GRESSET.

Die Stürme wüten nicht mehr; man ſieht die Zacken der Tannen
Nicht mehr durch gläſernen Reif; man ſieht im eisloſen Bach
Am Grunde Muſcheln und Gras und junge wankende Blumen;
Ein dunkles ſchwebendes Laub erfüllt den Buchwald mit Nacht.
Hier reizt der Nachtigall Lied durch tauſend laufende Töne.
Der Weſt im Roſengebüſch bläſt ſüſſe Düfte zur Flur.

Dort

* Dieſer vortrefliche Mann, der zur Ehre der preuſſiſchen Armee, der Kriegskunſt und der ſchönen Wiſſenſchaften lange hätte leben ſollen, ward 1745.

Dort ſtrahlt im glänzenden Strom das Bildniſs blühender Hecken,
Und flieht nebſt Ufer und Rohr des Fiſchers gleitenden Kahn.
Freund! flieh der Waffen Geräuſch; itzt iſt die Zeit des Vergnügens:
Fühl itzt in Wäldern die Luſt, die Held und Höfling nicht kennt.
Was hilfts, mit freudigem Blick, vom Dunſt der Ehre betrunken,
Mit Ordensketten beſchwert, gekrönte Henker zu ſcheun?
Was hilfts, wenn künftig dein Grab vergüldete Waffen beſchützen,
Wenn man aus Marmor dein Bild im ſchrekenden Panzer erhöht?
Achill und Hannibal muſs die Nacht des Todes durchſchlafen,
Die, nach der Schickung Geſetz, mich einſt in Finſterniſs hüllt.
Im Tode werd ich ihm gleich, im Leben bin ich beglückter.
Er ſah nur Auen und Blut, ſchlief nur vom Himmel bedeckt,
Und hört, ein ewig Geſchwirr von Schilden, Spieſſen und Pfeilen;
Ihn flohn Vergnügen und Scherz, und Cypris freudiger Sohn.
Ich ſeh auf blumigter Flur das Winken ſchattigter Erlen,

Den

1745. bey Landshut in Schleſien, in einem Scharmützel mit den Oeſterreichern und Sachſen, von den Uhlanen erſtochen.

Den Schmuck des lachenden Hains, die weiſſen Birken voll Laub,
Den Thal durchirrenden Bach. Ich ſchlaf in Lauben von Roſen,
Und höre Chloens Geſang, ob dem die Nachtigall ſchweigt,
Und lauſcht, und aufmerkſam horcht. Rings um mich flattert die Freude.
Die kleine Phyllis im Hain verbirgt ſich, wenn ſie mich merkt.
Ich ſuch und finde ſie nicht; bis ſie im dicken Geſträuche,
Wo Phöbus ſelbſt ſie nicht ſieht, ein ſchalkhaft Lächeln verräth.

ODE
an die Preuſſiſche Armee.
Im März 1757.

Unüberwundnes Heer! mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt,
Um das der frohe Sieg die goldnen Flügel ſchwingt,
O Heer! bereit zum Siegen oder Sterben.

Sieh! Feinde, deren Laſt die Hügel faſt verſinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich und drohn mit Quaal und ewger Nacht;
Das Waſſer fehlt, wo ihre Roſſe trinken.

Der

Der dürre, schiele Neid treibt niederträchtge Schaaren
Aus West und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen speyn, so wie des Osts, Barbaren,
Und Ungeheur, dich zu verschlingen, aus.

Verdopple deinen Muth! Der Feinde wilde Fluthen
Hemmt FRIEDRICH, und dein starker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm.
Sie blitzt durch dich auf ihn, und seine Rücken bluten.

Die Nachwelt wird auf dich, als auf ein Muster sehen;
Die künftgen Helden ehren dich;
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäsar Friederich,
Und Böhmens Felsen sind dir ewige Tropäen.

Nur schone, wie bisher, im Lauf von grosen Thaten,
Den Landmann, der dein Feind nicht ist!
Hilf seiner Noth, wenn du von Noth entfernet bist;
Das Rauben überlafs den Feigen und Croaten.

Ich seh, ich sehe schon -- freut euch, o Preussens Freunde! --
Die Tage deines Ruhms sich nahn.
In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran;
Doch FRIEDRICH winket dir, wo sind sie nun, die Feinde?

Du eileſt ihnen nach, und drückſt mit ſchwerem Eiſen
Den Tod tief ihren Schedeln ein,
Und kehrſt voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihre Retter preiſen.

Auch ich, ich werde noch, - - vergönn es mir, o Himmel! - -
Einher vor wenig Helden ziehn.
Ich ſeh dich, ſtolzer Feind! den kleinen Haufen fliehn,
Und find Ehr oder Tod im raſenden Getümmel.

Einladung aufs Land.
An Herrn Hofrath Ewald.
Im December.

Der Weſtwind fliehet Flur und Weiden,
Die nicht mehr blühn.
O Thyrſis! ſollen Scherz und Freuden
Mit ihm entfliehn?

Nein, der Orcane wildes Blaſen,
Die um mein Gut
Itzt heulend, ausgeſchloſſen, raſen,
Hemmt nicht den Muth.

Komm mit mir in der öden Fluren
Bereiftes Gras;
Verfolg mit mir des Wildes Spuren
Im Wald von Glas.

Und hör des Hains Gewölbe ſchallen,
Wenns Horn erwacht;
Und ſieh von hohen Bergen fallen
Die ſchnelle Jagd.

Dann eil in meine Wohnung wieder,
Müd aus dem Hain,
Und ſinge mit mir ſüſſe Lieder
Bey frohem Wein.

Und Chloris, die durch ihre Saiten
Dein Herz entwandt,
Soll Lalagens Geſang begleiten
Mit kluger Hand.

Sieh hin, die Sterne ſind erſchienen,
Und Luna winkt;
Sie ſtreiten gleichſam, wer von ihnen
Am beſten blinkt.

Den Scherz mit Küſſen zu verſchwiſtern;
Und, fern vom Neid,
Den langen Abend zu verfliſtern,
Iſts itzo Zeit.

Komm!

Komm! Lafs uns unfern Geift erheitern.
Wen Gold ergötzt,
Mag in der Fluth an Felfen fcheitern,
Der fich entfetzt.

Ruhm, Reichthum, Pracht, des Hofs Befchwerde,
Vom Volk verehrt,
Ift Wahn, und nicht des Herrn der Erde,
Des Weifen, werth.

An Thyrfis. *

Mein Thyrfis, lafs dich nicht von Gram und Furcht befiegen,
Den Geyern des Gemüths! Du lebeft zum Vergnügen.
Was machft du dir itzt alten Kummer neu?
Bleib nur der Redlichkeit, bleib nur dem Himmel treu:
So wirft du bald den Neid bekämpfen,
Und Schmach und Läfterungen dämpfen.
Sieh, wie's der Adler macht, den plötzlich eine Natter,
Die aus dem Strauche fährt, umfchlingt.
Er kämpft mit Macht, und dringt
Mit ihr hoch in die Luft, zerreifst fie mit den Klauen,
Und fchleudert fie herab, und fliegt in ftolzer Ruh,
Wie fonft, der Sonne zu.

Das

* Diefes Stück ift, aus Verfehen, in einer Sammlung von Gedichten eines meiner Freunde gedruckt worden; und ein Lied diefes Freundes, das die Aufichrift hat: Phyllis, ift in die ehmalige Sammlung

Das Landleben.
An Herrn Ramler.

O rus, quando ego te aſpiciam? quandoque licebit,
Nunc veterum libris, nunc ſomno & inertibus horis,
Ducere ſollicitæ jucunda oblivia vitæ?

HORAT.

O Freund, wie ſeelig iſt der Mann zu preiſen,
Dem kein Getümmel, dem kein ſchwirrend Eiſen,
Kein Schiff, das Beute, Maſt und Bahn verlieret,
Den Schlaf entführet;

Der nicht die Ruhe darf in Berge ſenken,
Der fern von Purpur, fern von Wechſelbänken,
In eignem Schatten, durch den Weſt gekühlet,
Sein Leben fühlet!

Er lacht der Schlöſſer, von Geſchütz bewachet,
Verhöhnt den Kummer, der an Höfen lachet,
Verhöhnt des Geizes in verſchloſsnen Mauren
Einfältig Trauren.

So

lung meiner Gedichte gekommen. Ich hätte bey dem Tauſche nichts verlohren, ich will aber auch nicht, daſs mein Freund verliere; und nehme daher das Meinige zurück, und überlaſſe ihm das Seinige.

So bald Aurora, wenn der Himmel grauet,
Dem Meer entſteigend, lieblich abwärts ſchauet,
Flieht er ſein Lager, ohn verzärtelt Schmücken,
Mit gleichen Blicken.

Er lobt den Schöpfer, hört ihm Lerchen ſingen,
Die durch die Lüfte ſich dem Aug entſchwingen;
Hört ihm vom Zephyr, liſpelnd auf den Höhen,
Ein Loblied wehen.

Er ſchaut auf Roſen Thau, wie Demant, blitzen;
Schaut über Wolken auf der Berge Spitzen,
Wie ſchön die Ebne, die ſich blau verlieret,
Der Lenz gezieret.

Bald zeigt ſich, fliehend auf des Meeres Rücken,
Ein Schiff von weitem den nachfliehnden Blicken,
Das ſich erſt lange gleichſam an ſich bindet,
Und dann verſchwindet.

Bald ſieht er abwärts, voller Glanz und Prangen,
Noch einen Himmel in den Fluren hangen,
Noch eine Sonne Amphitritens Grenzen
Grundaus durchglänzen.

Er geht in Wälder, wo an Schilf und Sträuchen
In krummen Ufern Silberbäche ſchleichen;
Wo Blüthen duften, wo der Nachtigallen
Luſtlieder ſchallen.

Itzt pfropft er Bäume, leitet Waſſergräben,
Schaut Bienen ſchwärmen, führt an Wänden Reben;

Itzt

Itzt tränkt er Pflanzen, zieht von Roſenſtöcken
Und Nuſsſtrauch Hecken.

Eilt dann zur Hütte, (wo kein Laſter thronet,
Die Ruh und Wolluſt unſichtbar bewohnet;)
Weil ſeine Doris, die nur Liebreiz ſchminket,
Ihm freundlich winket.

Kein Knecht der Krankheit miſcht für ihn Ge-
richte:
Denn Freud und Wolluſt würzt ihm Milch und Früchte.
Kein bang Gewiſſen zeigt ihm Schwerdt und Strafe
Im ſüſſen Schlafe.

Freund! laſs uns Golddurſt, Stolz und Schlöſſer
haſſen,
Und Kleinigkeiten Fürſten überlaſſen.
Mein Lange ruft uns; komm zum Sitz der Freuden,
Auf ſeine Weiden.

Hymne.

Nicht niedre Luſt, auch nicht Eroberer,
Noch Gold und Schätze will ich ſingen.
Mein Geiſt ſoll ſich dem Tand der Erde kühn ent-
ſchwingen.
Der Himmel ſey mein Lied! Mein Lied der Herr!

Wohin, wohin reifst mich der Andacht Glut?
Seht! ich entweich auf kühnen Flügeln
Dem niedern Hochmuth und der Erde finftern Hügeln,
Und trinke, froh, fchon andrer Sonnen Glut.

Schon reitzet mich die falfche Hoheit nicht.
Die Welt, die ich voll Quaal befunden,
Verfchwindet unter mir! - - ift unter mir verfchwunden;
Und mich entzückt bereits ein himmlifch Licht.

O welche Pracht! Welch Auge fiehet ganz
Die Herrlichkeit, die den umgeben,
Der alles, alles füllt, vor dem die Himmel beben!
Den Thron des Herrn verhüllt fein eigner Glanz.

Kein Wunder ifts, dafs er durch Einen Ruf
Den Menfchen, der Gefchöpfe Heere,
Und Felfen, Seen, Wald, der Sonnen Flammenmeere,
Das Geifterreich und taufend Welten fchuf.

Unendlicher! - - Doch Schaaren Seraphim,
Entzückt in frölichem Gewimmel,
Sind ganz Gefang und Lob, und ftrömen durch den Himmel.
Ihr Saiten, fchweigt; der Himmel finget ihm.

S.F.C. Crim. del. Jac. Andr. Friedrich Scr. Duc. Würt. Sculptor aul. sc. A.V.

Lieder.

Liegt.

Trinklied.

Weiſer Damon, deſſen Haupt
Lorbeer um und um belaubt,
Soll dir Gram und Miſsvergnügen
Ewig Stirn und Wange pflügen?

Wie der Glanz vom dunklen Licht
Schwach aus Todtengrüften bricht:
So blinkt deine trübe Seele
Aus des Leibes Trauerhöhle.

Wiſs, in deiner Jahre Zahl
Rechnet dir der Tod einmal,
Nebſt den freudenvollen Tagen,
Auch die Tage voll von Plagen!

Du ſchwimmſt in der Zeiten Raum,
Wie auf Strömen leichter Schaum.
Kannſt du nicht ſo ſchnell zur Erden,
Wie der Schaum zu Waſſer werden?

Sieh mich an, wie mir das Haupt
Epheuſtrauch und Roſ' umlaubt;
Und wie mir die Tropfen gleiten,
Wegen Kürze dieſer Zeiten.

Zehnmal füll ich schon mein Glas
Mit Lyäens edlem Nafs;
Noch reizt mich sein goldnes Blinken,
Und die Freude wächst im Trinken.

Thür und Teppich tanzt um mich;
Erd und Himmel drehet sich.
O wie seelig! welch Vergnügen!
Evan, hilf! ich mufs erliegen!

Phyllis an Damon.

Ja, liebster Damon, ich bin überwunden!
Ich fühl, ich fühl itzt, was dein Herz empfunden.
Mich zwingt die Dauer deiner starken Liebe
Zur Gegenliebe.

Als ich die Hand jüngst, die dein Auge deckte,
Vorwitzig fortrifs: Himmel! was erweckte
Dein schönes Auge, nafs von stillen Schmerzen,
In meinem Herzen!

Ich floh, und weinte, warf am Bach mich nieder.
Ein heftig Feuer drang durch meine Glieder.
Ach! ewig werden diese Flammen währen,
Die mich verzehren!

Komm, treuſter Damon, den ich mir erwähle.
Auf meinen Lippen ſchwebt mir ſchon die Seele,
Um durch die deinen, unter tauſend Küſſen,
In dich zu flieſſen.

Galathee.

Beglückter Schmerz, der in den Hain mich führte!
Dort ſchläft im Klee
Die Urſach meiner Pein, die ſchöne Galathee.
O wär ich doch der Klee,
Daſs mich ihr Leib berührte!
Weh ſanft, o Luft! daſs ſich die Blätter nicht bewegen. - - -
Doch ſie erwachet ſchon, und fliehet. - - Folg ich ihr?
O nein! ſie zürnt, und ſie entfliehet mir!
Ich will, o welch ein Glück! da, wo ſie lag, mich legen,
Auf Klee, der ihren Leib berührte.
Ich will, o welch ein Glück! auf den erfreuten Beeten
Die ſchönen Spuren treten.

* * *

Die Heilung.

Ein kleines Kind mit Flügeln,
Das ich noch nie gesehen,
Kam jüngst mit leichten Schritten
In Doris Blumengarten.
Es irrt in alle Hecken,
Und sah nach allen Beeten,
Und pflückte Rosenknospen,
Und haschte Schmetterlinge,
Die um die Rosen buhlten,
Und strich die goldnen Stäubchen
Von den gesprengten Flügeln.
Itzt wollt es wieder haschen,
Und hob die Hand behutsam,
Und griff, und zischte plötzlich,
Und zog sie schnell zurücke.
Ein Dorn vom Stamm der Rosen
Stach ihm den zarten Finger.
Es schwang die Hand vor Schmerzen,
Und sahe nach der Wunde,
Und machte saure Minen.
Ich lauscht ihm gegen über
Bey Doris in der Laube;
Und lachte seiner Minen.
Schnell nickt es mit dem Kopfe,
Und sagte leise: Spötter,

Weifst du, wie Wunden fchmerzen?
Du follt es bald erfahren.
Es zielte mit dem Bogen,
Und eh ich mirs verfahe,
Stack mir der Pfeil im Herzen.
O, wie ward mir zu Muthe!
Ich fank vor Schmerzen nieder,
Und dachte fchnell zu fterben.
Doch Doris, meine Taube,
Entzog den Pfeil der Wunde,
Und falbte fie mit Salben,
Und ftreichelte fie zärtlich;
Und fo ward ich geheilet.
Hinfort will ich des Kindes,
Diefs weifs ich, nicht mehr fpotten,
Wenn ich es wieder fehe.
Hätt mich die fchöne Doris,
Aus Mitleid, nicht geheilet:
So wär ich fchon geftorben!

Lied der Cannibalen.

MONTAGNE *B. I. Chap.* 30.

Verweile! fchöne Schlange!
Verweile! Meine Schwefter
Soll in ein Band von Golde
Dein Bild für Ifen wirken.
Für Ifen, meine Freundinn!
Alsdann wird deine Schönheit
Vor allen andern Schlangen
Der Welt, geprieſen werden.

Lied eines Lappländers.

Komm, Zama, komm! Lafs deinen Unmuth fahren,
O du! der Preis
Der Schönen! Komm! In den zerftörten Haaren
Hängt mir fchon Eis.

Du zürnft umfonft. Mir giebt die Liebe Flügel.
Nichts hält mich auf!
Kein tiefer Schnee, kein Sumpf, kein Thal, kein Hügel
Hemmt meinen Lauf.

Ich will im Wald auf hohe Bäume klimmen,
Dich auszufpähn;
Und durch die Fluth der tiefften Ströme fchwimmen,
Um dich zu fehn.

Das dürre Laub will ich vom Strauche pflücken,
Das dich verdeckt;
Und auf der Wief' ein jedes Rohr zerknicken,
Das dich verfteckt.

Und follteft du, weit übers Meer, in Wüften
Verborgen feyn:
So will ich bald an Grönlands weiffen Küften
Nach Zama fchreyn.

Die lange Nacht kömmt ſchon. Still mein Verlangen,
Und eil zurück!
Du kömmſt, mein Licht! Du kömmſt, mich zu umfangen?
O, welch ein Glück!

Liebeslied an die Weinflaſche.

O Flaſche, voll vom Saft der rheinſchen Traube,
Du Schmuck der Welt!
Beglückt iſt der, der in der Roſenlaube
Im Arm dich hält!

Nun du mich liebſt: iſt gut und ſchlimm Geſchicke
Mir gänzlich gleich.
Du biſt mein Troſt, mein Leben, Ruh und Glücke,
Und Himmelreich.

Wenn andre ſich in Grauſame vergaffen,
O! wie lach ich
Der Thoren! Du biſt für mein Herz erſchaffen,
Und ich für dich.

Du ſtärkſt den Muth, und führeſt Himmelsfreuden
In meine Bruſt.
Des Waſſers Freund muſs Pein und Schwermuth leiden,
Und miſſen Luſt.

Fiel

Fiel Adam wohl, der Trauben gnug verſchlucket,
Dadurch in Noth?
Der Biſs in Frucht, aus der man Cider * drucket,
Verdiente Tod.

Bleib mir forthin, was du mir ſtets geweſen,
Mein Ruhm und Heil!
Dich hab ich mir aus einer Welt erleſen
Zum beſten Theil.

Und ſterb ich einſt; ſo wein auf meine Aſche,
Und ſchluchz betrübt:
Hier ruhet der, der mich gekränkte Flaſche
Getreu geliebt.

Dithyrambe.

Freund! verſäume nicht zu leben:
Denn die Jahre fliehn;
Und es wird der Saft der Reben
Uns nicht lange glühn!

Lach der Aerzt' und ihrer Ränke!
Tod und Krankheit laurt,
Wenn man bey dem Froſchgetränke
Seine Zeit vertraurt.

Mosler.

* So viel, als Apfelmoſt.

Moslerwein, der Sorgenbrecher,
Schaft gesundes Blut.
Trink aus dem bekränzten Becher
Glück und frohen Muth!

So! - - Noch eins! - - Siehst du Lyäen
Und die Freude nun?
Bald wirst du auch Amorn sehn,
Und auf Rosen ruhn.

Damöt und Lesbia.

Nach dem Horaz:
Donec gratus eram tibi, etc.

Damöt.

Du liebtest mich! Kein Glück war meinem gleich;
Durch dich hatt' ich ein irdisch Himmelreich.

Lesbia.

Du liebtest mich! Es floh Gram und Beschwerde;
Durch dich war ich die Glücklichste der Erde.

Damöt.

Anitzt weiss ich bey Phyllis nichts von Quaal;
Für sie liess ich mein Leben tausendmal.

Lesbia.

Anitzt find ich mein Glück in Thyrsis Treue;
Für den ich auch mich nicht zu sterben scheue.

Damöt.

Damöt.

So ſchön, wie du, iſt Phyllis auch; allein
Verlieſs ich ſie, würd ich dir Thyrſis ſeyn?

Lesbia.

Er weifs, wie du, ſich Liebe zu erwerben; - -
Mit dir wünſcht ich zu leben und zu ſterben!

Gedanken
eines betrunkenen Sternſehers.

Mich wundert nicht, daſs ſich,
Ihr Freunde, wie ihr ſeht,
Die Erde dreht;
Kopernik hat fürwahr kein falſch Syſtem erſonnen.
Doch - - - dort ſeh ich
Am Himmel gar zwo Sonnen!
Ey! ey! das wundert mich.

Chloris.

Nach dem Italiäniſchen des Zappi.

Ein Heer von Liebesgöttern
Schwärmt um die ſchöne Chloris,

Und

Und viele Götter flogen,
Nachdem sie gnug geschwärmet,
In Choris braune Locken,
Und schwebten mit den Locken;
Viel in den Putz des Kopfes,
Und auf des Halses Perlen.
Zween sassen in den Augen;
Und in den Augenbraunen
Versteckten sie die Bogen.
Zween andre schossen Pfeile
Aus Grübchen in den Wangen.
Ein loser Gott flog abwärts
In ihres Busens Mitte,
Und sah herauf, und sagte:
Wer sitzt von uns am besten?

****

Grablied.

Weh dir, dass du gestorben bist!
Du wirst nicht mehr Auroren sehn,
Wenn sie vom Morgenhimmel blickt
In rother Tracht, mit güldnem Haar;
Und die bethauten Wiesen nicht;
Auch nicht im melancholschen Hain
Die Sonn im Spiegel grüner Flur.
Der Veilchen Duft wird dich nicht mehr
Erfreun, und das Gemurmel nicht
Des Bachs, der Rosenbüsche tränkt,

Auf dem vor Zephyrs ſanftem Hauch
Die kleinen krauſen Wellen fliehn.
Auch wird dich Philomele nicht
Mehr rühren, durch der Töne Macht;
Auch meines Kraufens * Laute nicht,
Die Philomelen ähnlich ſeufzt.

Allein, du wirſt auch nicht mehr ſehn,
Daſs ſich der Tugendhafte quält,
Sich ſeine Blöſſe ſchämt und darbt,
Und ſeine Lebenszeit beweint;
Indeſſen daſs in Seid und Gold
Der Böſewicht ſtolzirt und lacht.
Du wirſt nicht ſehn, daſs ein Tyrann
Die Ferſe freygebohrnem Volk
In den gebognen Nacken ſetzt,
Nicht für den Schutz, nein, für die Luſt.
Kein Narr, kein Höfling wird dich mehr
Mit dummer Falſchheit peinigen;
Und keine Rachſucht ſieht auf dich
Mit ſcheelen Blicken eines Wolfs.
Nicht Ungewitter, Peſtilenz,
Und Erderſchütterung, und Krieg
Erſchreckt dich mehr. Der Erde Punkt,
Samt Peſtilenz und Krieg und Noth,
Flieht unter deinen Füſſen fort,
In Dunſt und Blitz gewickelt. Sturm

Und

* Verfaſſer der Schrift von der muſikaliſchen Poeſie,

Und Donner ruft weit unter dir.
Und Ruh und Freude labt dein Herz
In Gegenden voll Heiterkeit.
Wohl dir, dafs du geftorben bift!

****

Geburtslied.

Weh dir, dafs du gebohren bift!
Das grofse Narrenhaus, die Welt,
Erwartet dich zu deiner Quaal.
Nicht Wiffenfchaft, nicht Tugend, ift
Ein Bollwerk vor der Bosheit Wut,
Die dich beftürmen wird. Verdienft
Beleidiget die Majeftät
Der Dummheit, und wird dir gewifs,
(Im Fall du dirs einmal erwirbft,)
Ein kerkerwerth Verbrechen feyn.
Der Schatten eines Fehlers wird
Bey hundert deiner Tugenden
Der Läftrung greulichftes Gefchrey
Oft hinter dir erwecken. Wenn,
Voll edlen Zorn, du kühn die Stirn
Zum Läftrer kehrft, ift alles Ruh.

Ein

fie, ein fo vollkommener praktifcher als theoretifcher Tonkünftler.

Ein Zeigefinger, der ſchon ſinkt,
Ein Nickkopf weiſs dir kaum, was man
Begonnen. - - - Schnell tönt hinter dir
Des Unſinns Stimme wiederum.
Wenn du nicht, wie der Sturmwind, ſprichſt,
Nicht ſäufſt, wie da die Erde ſäuft,
Wo ſich das Meer in Strudel dreht;
Wenn kein Erdbeben deinen Leib
Zu rütteln ſcheint, indem du zürnſt:
So mangelts dir an Heldenmuth.
Und tanzeſt du den Phrynen nicht
Von weitem einen Reverenz:
So mangelts dir an groſser Welt.
Wenn du nicht ſpielſt, und viel gewinnſt,
Bis der, mit dem du ſpielſt, erwacht;
Wenn Wolluſt unter Roſen nicht
Dich in die geilen Arme ſchlingt:
So fehlt dir Witz! ſo fehlt dir Witz! - - -
Nichts, nichts als Thorheit wirſt du ſehn
Und Unglück. Ganze Länder fliehn,
Gejagt vom Feuermeer des Kriegs,
Vom bleichen Hunger und der Peſt,
Des Kriegs Geſellen; Und die See
Ergieſst ſich wild, Verderben ſchwimmt
Auf ihren Wangen und der Tod.
Ein unterirdſcher Donner brüllt,
Die Erd eröfnet ihren Schlund,
Begräbt in Flammen Feld und Wald,
Und was im Feld' und Walde wohnt. - - -
Und faſt kein tugendhafter Mann
Lebt ohne Milzſucht, lahmen Fuſs,
Und ohne Buckel oder Staar.

Ihn foltert Schwermuth, weil er lebt, - -
Diefs alles wirft du fehn, und mehr.

* * *

Allein du wirft auch die Natur
Voll fanfter Schönheit fehn. Das Meer,
Der Morgenröthe Spiegel, wird
Mit rothem Lichte dich erfreun,
Und raufchen dir Entzückung zu.
Verborgen, wenn die Sonne brennt,
In grüner Nacht, befchattet dich
Der Birken hangend Haar. Du wirft
In blühnden Hecken eines Thals
Voll Ruh einhergehn, athmen Luft,
Und fehen einen Schmetterling
Auf jeder Blüth, in bunter Pracht,
Und den Fafan im Klee, der dir
Denfelben Hals, bald roth, bald braun,
Bald grün, im Glanz der Sonne, zeigt.
Auch Wiefen werden dich erfreun,
Mit Regenbogen ausgefchmückt;
Und in der Fluth ein Labyrinth
Von Blumen, und manch bunter Kranz,
Aus deffen Mitte Phöbus Bild,
Voll Strahlen, blizt, und über dem,
In holden Düften, Zephyr fchwärmt.
Die Lerche, die in Augen nicht,
Doch immer in den Ohren ift,
Singt aus den Wolken Freud herab
Dir in die Bruft. - - - Auch Tugend ift
Noch nicht verfchwunden aus der Welt,

Und

Und Friedrich lebt, der sie belohnt;
Auch ist sie selbst ihr reicher Lohn.
Mitleiden, Grosmuth, Dankbarkeit,
Und Menschenlieb und Edelmuth
Wirkt Freud', und Freude nur ist Glück.
Fühl Tugend, und so fühlst du Glück! - - -
Und mancher Freund wird dich durch Witz
Und Liebe, (wie mein Lange mich,)
Beseeligen, und seyn dein Trost,
Wenn Falschheit dein Verderben sucht.
Lass Neid und niedre Raben schreyn;
Und trinke du der Sonne Glut,
Gleich einem Adler. Hülle dich
In deine Tugend, wenn es stürmt - -
Doch öfter lacht der Himmel dir;
Das Leben ist mehr Lust, als Schmerz. - -
Wohl dir, dass du gebohren bist!

Idyl-

S.H. Grim del.

I.R. Holzhalb Sculps.

Idyllen.

Адъюнктъ.

Menalk.

Menalk floh kummervoll den Reiz der ſchönſten Flur;
Kein Schatten und kein Bach, ſein Harm gefiel ihm nur.
Die Heerde gieng zerſtreut; er nährt' in einer Höhle,
Vom frühen Morgen an, die Schmerzen ſeiner Seele.
Unglücklicher Menalk! gedacht er da bey ſich,
O warum lebſt du noch? Die Schickung haſſet dich;
Durch ſie ward Doris jüngſt von dieſer Flur gezogen!
Wär doch den Augenblick dein Geiſt ihr nachgeflogen,
Und dieſer Leib verweſt! Zwar bey Amyntens Tod
Fühlt ich die Freude nicht, die mir der Frühling bot;
Doch endlich hat die Zeit den Kummer überwunden.
Er iſt, dacht ich, zuerſt der Nichtigkeit entbunden,
Und ſchaut dir itzt vielleicht von oben glänzend zu,
Schaut unter ſich die Stern, iſt glücklicher als du.
Nur itzt wird keine Zeit mein ewig Leid vermindern;
Sie lebt, und lebt entfernt! - - Komm, Tod! du kannſt es lindern!
Komm, itzt iſt Welt und Glück und Leben mir verhaſst!
Ihr Felſen, ſtürzt herab, begrabt mich in der Laſt,
Die meinem Scheitel droht! - - O muſs ich euch, ihr Auen,
Die ihr uns oft verbargt, noch ferner grünen ſchauen?
Ihr martert meinen Geiſt, reizt ihr gleich das Geſicht;
Ihr zeigt mir Doris Bild, und zeigt mir Doris nicht.
Nur zum entfernten Belt! - - Doch wer kann dir entrinnen,
O Liebe? Welch ein Wahn betäubt die müden Sinnen!

Und trieb auch Angſt und Quaal zum Nordpol meinen Schritt:
So flöh doch Doris Bild gleich meinem Schatten mit.
Ja dort - - dort ſeh ich ſie, dort hat ſie oft geſprungen,
Und oft im bunten Klee den Arm um mich geſchwungen.
Dort, deucht mich, hör ich noch am Teich den Zauberklang,
Als ſie und Galathee Dianens Glut beſang.
Ich war Endymion, nach dem ſie heimlich blickte,
Dem ſie bey manchem Ort die Hand verſtohlen drückte.
Dort ruht ich einſt allein im Roſenthal am Bach;
Ich ſchloſs die Augen zu, dacht ihrem Liebreiz nach,
Die Loſe wuſste ſich am Ufer hinter Sträuchen,
Ohn daſs ich ſie vernahm, zu mir heranzuſchleichen,
Und ſtund ihr Damon gleich, der um ſie buhlte, nah:
So küſste ſie mich doch, als er nur ſeitwärts ſah.
Schnell ſprang ſie um den Strauch, die Blätter hört ich rauſchen,
Und merkte, wer es that, und lieſs mich gern belauſchen.
Doch wer belauſcht mich itzt? Wo ſeyd, ihr Zeiten, hin?
O daſs ich mit der Luft nicht auch vergangen bin!
Itzt wird der Südwind mich nicht mehr aus regen Büſchen,
Davon der Schatten wankt, in ihrem Arm erfriſchen.
Itzt werd ich nicht, wie ſonſt, die rauchen Faunen gehn,
Und Ziegen über uns an Felſen klettern ſehn.
Mein vor beglücktes Vieh! itzt kann ich dich nicht weiden,
Die Kluft, des Grabes Bild, vermehrt hinfort mein Leiden!

So

* * *

So quälte ſich Menalk, bis Philomele ſang,
Und bis der Wachtelſchlag in Felſen wiederklang;
Da ſtand er auf und ſah, daſs ſich der Schatten ſtreckte,
Und daſs der Abend ſchon die Flur mit Purpur deckte.

Cephis.

„Sey mir gegrüſst, Philint! ſey mir gegrüſst!
„Geſeegnet ſey der Tag, der dich mir ſchenkt!
„O tugendhafter Greis, wie lange ſchon
„Hab ich dich nicht geſehn! Das Alter hat
„Seitdem dein Haupt noch mehr mit Schnee beſtreut.
„Komm, labe dich mit mir im Schatten! Komm!
„Der Weinſtock winkt uns dort, dort winkt uns auch
„Der ſüſse Feigenbaum. Erquicke dich
„An ihren Früchten, die die Jahrszeit reift!
So ſagte Cephis, als Philint einmal
In ſeinen Garten kam. Sie gienge hin. - -
Der arme kranke Greis erquickte ſich,
Und pries den Feigenbaum und ſeine Frucht.
Der Baum ſey dein Philint! ſprach Cephis; ihn
Bedeck ich künftig nur für dich, wenn Froſt
Die Erde drückt; für dich ſoll er hier blühn
Und tragen ſüſse Frucht. Allein Philint
Starb bald, ihm trug der Baum nicht ſüſse Frucht.
Und Cephis weint um ihn, und wünſcht ſich arm

Zu ſterben, und ſo fromm, als er; begrub
Ihn unter ſeinen Baum, baut ihm ein Grab,
Mit Roſen und Zypreſſen rund umkränzt.

* * *

Er höret oft ſeitdem, beym Mondenſchein,
Ein heilig Rauſchen in des Baumes Laub.
Ein ſüſs Geliſpel drang vom Grab herauf,
Das ihm zu danken ſchien. Und Ueberfluſs
Von Obſt und Trauben wuchs ihm jährlich; denn
Der Himmel ſeegnet ſtets die Frömmigkeit.

Milon und Iris.

An Herrn Leſſing.

Milon.

Komm, Iris, komm mit mir ins Kühle, komm!
Die Geiſsblattlaube dort erwartet uns
In grüner Dunkelheit, und ſtreut Geruch.
Die holde Stimme hab ich lange nicht
Gehört, mit welcher du mir ehedem
Den Himmel öfneteſt, und in mein Herz
Ruh und Vergnügen ſangſt. Die Muſen ſind
Mir auch anitzt nicht Feind, ſie lehren mich
Geſänge, die das Chor der Nymphen liebt,
Und die der Wiederhall im Haine ſingt.
Komm, laſs uns ſingen! Komm, o meine Luſt!

Iris.

Iris.

O Milon! wie wird mich dein Lied erfreun,
Das Liebe dich gelehrt und Grazien!
Dein Ton, in dem du ſprichſt, ergetzt mich mehr,
Als wenn im Veilchenthal der Weſtwind rauſcht,
Als wenn der laute Bach durch Blumen rinnt;
O wie vielmehr wird mich dein Lied erfreun!
Komm in die Laube, komm! Mir ſchlägt das Herz!

* * *

Sie giengen frölich hin, und Milon ſang:

Milon.

O Wiederhall, der meine Pein erfuhr,
Als Iſis ſpröde war,
Vernimm nun auch mein unausſprechlich Glück,
Und breit es aus: Sie liebet mich!

* * *

Sie liebet mich; wer iſt ſo froh als ich?
Wer iſt ſo ſchön als ſie?
Aurora, die in roſenfarbner Tracht
Vom Himmel ſieht, iſt nicht ſo ſchön.

Iris.

Auch du biſt ſchön, auch du erfreuſt mein Herz!
Die Roſ' iſt nicht ſo ſchön,
Voll Silberthau, die zarte Lilien nicht,
Vom Morgenroth gefärbt, als du!

Milon.

Wenn in dem Teich das Bild des Gartens hängt,
Und jedes blühnden Baums,

Um den ein Heer von Schmetterlingen sich
Mit hundertfarbgen Flügeln jagt:

* * *

Dann freu ich mich. Doch wenn im Rosenkranz
Am Ufer Iris geht;
Alsdann seh ich des Gartens Bildniss nicht;
Dann seh ich nur ihr Bild und sie.

Iris.

Schön ist der Bach, wenn Zephyrs Fittig drauf
Der Bäume Blüthen weht;
Die Silberfluth, auf ihre Decke stolz,
Rauscht froh dahin, und hauchet Duft.

* * *

Doch schöner ists, wenn sanfter Wind die Fluth
Von Milons finsterm Haar
Mit Blüthen und mit göldnen Veilchen schmückt;
Dann fliess, o Bach! ich seh sein Haar.

Milon.

O welch ein Glück ist treue Liebe! Wenn
Dein sanftes Auge sagt,
Dass du mich liebst, dann seh ich aufwärts hin,
Zum Sitze der Unsterblichen.

* * *

Ich seufze dann, und Thränen fliessen mir
Vom Aug, ich dank entzückt
Dem Himmel für mein Glück, und bitte nicht
Um Schätze, nur um Ruh und dich.

* * *

O, ſey mir ſtets, was du mir itzo biſt,
Mein Reichthum, Glück und Ruhm!
Mit dir iſt mir die finſtre Wüſte ſchön,
Und ohne dich die Welt ein Grab.

Iris.

Wenn mir dein Auge ſagt, daſs du mich liebſt,
Dann fühl ich auch mein Glück;
Geſchwinder läuft mein Blut, der Buſen wallt;
All meine Sinnen ſind Gefühl.

* * *

Ich ſuche dann einſame Gänge, wo
Nichts die Gedanken ſtöhrt.
Ich ſeh dein Bild, und ſeufze Sehnſuchsvoll,
Und dank dem Himmel für mein Glück.

* * *

Sey du mir ſtets, was du mir itzo biſt,
Mein Wunſch, mein Troſt, mein Ruhm!
Mit dir iſt mir die finſtre Wüſte ſchön,
Und ohne dich die Welt ein Grab. - - -

* * *

Indem ſie ſangen, ſchwieg der Wind im Hain,
Der Himmel hörte zu, das Volk der Luft
Laufcht auf ihr Lied, verſteckt in dunkles Laub.
Die kleine Lalage laufcht auch darauf
Im krauſen Schatten vom Gebüſch, und ſprang
Hervor, und ſprach bewegt: itzt hab ich euch
Belaufcht! recht ſehr belaufcht! Ihr ſinget ſchön!

Sie ſeufzet', und die Bruſt empörte ſich. - - -
Was ſeufzeſt du? Warum biſt du bewegt?
Frug Milon. Aber ſie erröthete
Und ſeufzt', und wollte nicht geſtehn, warum.

Amynt.

Sie fliehet fort! Es iſt um mich geſchehen!
Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir.
Dort floh ſie hin! Komm, Luft, mich anzuwehen,
Du kömmſt vielleicht von ihr.

Sie fliehet fort! Sagt Lalagen, ihr Flüſſe,
Daſs ohne ſie der Wieſe Schmuck verdirbt;
Ihr eilt ihr nach: ſagt, daſs der Wald ſie miſſe,
Und daſs ihr Schäfer ſtirbt.

Welch Thal blüht itzt, von ihr geſehen, beſſer?
Wo tanzt ſie nun, ein Labyrinth? Wo füllt
Ihr Lied den Hain? Welch glückliches Gewäſſer
Wird ſchöner durch ihr Bild?

Nur einen Druck der Hand, nur halbe Blicke,
Ach! einen Kuſs, wie ſie mir vormals gab,
Vergönne mir von ihr; dann ſtürz, o Glücke,
Mich, wenn du willſt, ins Grab.

So klagt Amynt, die Augen voll von Thränen,
Den Gegenden die Flucht der Lalage;
Sie ſchienen ſich mit ihm nach ihr zu ſehnen,
Und ſeufzten: Lalage!

Irin.

An Herrn Geſsner,

den Verfaſſer der proſaiſchen Idyllen.

An einem ſchönen Abend fuhr
Irin mit ſeinem Sohn im Kahn
Aufs Meer, um Reuſen in das Schilf
Zu legen, das ringsum den Strand
Von nahen Eilanden umgab.
Die Sonne tauchte ſich bereits
Ins Meer, und Fluth und Himmel ſchien
Im Feur zu glühen.
O wie ſchön
Iſt itzt die Gegend! ſagt entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, ſagt er, den Schwan,
Umringt von ſeiner frohen Brut,
Sich in den rothen Wiederſchein
Des Himmels tauchen! Sieh, er ſchifft,
Zieht rothe Furchen in die Fluth,
Und ſpannt des Fittigs Segel auf. - -

Wie lieblich fliftert dort im Hain
Der ſchlanken Eſpen furchtſam Laub
Am Ufer, und wie reizend flieſst
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauſcht, vom Winde ſanft bewegt. « «
O was für Anmuth haucht anitzt
Geſtad und Meer und Himmel aus!
Wie ſchön iſt alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur! « «

* * *

Ja, ſagt Irin, ſie macht uns froh
Und glücklich, und du wirſt durch ſie
Glückſelig ſeyn dein Lebenlang,
Wenn du dabey rechtſchaffen biſt,
Wenn wilde Leidenſchaften nicht
Von ſanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebteſter!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlaſſen und die ſchöne Welt,
Und noch in ſchönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O, bleib der Tugend immer treu!
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen; hilf, ſo viel du kannſt,
Zum Wohl der Welt; ſey arbeitſam.
Erheb zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorſam iſt,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,

Den Geiſt! Wähl lieber Schand und Tod,
Eh du in Bosheit willigeſt.
Ehr, Ueberfluſs und Pracht iſt Tand;
Ein ruhig Herz iſt unſer Theil. - -
Durch dieſe Denkungsart, mein Sohn,
Iſt unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unſre Hütte grünen ſah;
So iſt mein langes Leben doch
Gleich einem heitern Frühlingstag
Vergangen, unter Freud und Luſt. - -
Zwar hab ich manches Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder ſtarb,
Da floſſen Thränen mir vom Aug,
Und Sonn und Himmel ſchien mir ſchwarz. - -
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Waſſerbergs
Hieng oft mein Kahn hoch in die Luft,
Und donnernd fiel die Fluth herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erſchrack, wenn über ſeinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund. Und mich dünkt',
Daſs zwiſchen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab ſich öffnete.
Der Sturmwind taucht' dabey ins Meer
Die Flügel, ſchüttelte davon

Noch eine See auf mich herab. - -
Allein bald legte ſich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in ſtiller Fluth
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen, ſahe bald
Aus einer Höhl, im Kraut der See,
Durch ſeines Hauſes gläſern Dach;
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Fluth im Sonnenſchein;
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Bruſt. - - Itzt wartet ſchon
Das Grab auf mich. Ich fürcht es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So ſchön als Tag und Morgen ſeyn. - -
O Sohn, ſey fromm und tugendhaft,
So wirſt du glücklich ſeyn, wie ich,
So bleibt dir die Natur ſtets ſchön.

* * *

Der Knabe ſchmiegt ſich an den Arm
Irins, und ſprach: Nein, Vater! nein,
Du ſtirbſt noch nicht! Der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Troſt.
Und viele Thränen floſſen ihm
Vom Aug. - - Indeſſen hatten ſie
Die Reuſen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, ſie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. - -

Irin ſtarb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang, und niemals kam
Ihm dieſer Abend aus dem Sinn.
Ein heilger Schauer überfiel
Ihn, wenn ihm ſeines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stets deſſen Lehren. Seegen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt
Ihm auch ein Frühlingstag zu ſeyn.

Nach dem Bion.

Tiren, ein Knabe, der im Hain
Den Amor zwiſchen Vögeln einſt
Von Baum zu Baum, von Zweig zu Zweig
Mit leichten Flügeln flattern ſah,
Sprach zu dem alten Tityrus,
Der mit ihm gieng: O ſieh einmal
Welch ſchöner Vogel! ſieh einmal!
O fäng ich dieſen Vogel doch!

* * *

Der Alte ſprach: Ach fang ihn nicht,
Den böſen Vogel, fang ihn nicht!
Beglückt iſt der, der ihn nicht fängt!
Er tödtet jeden, der ihn fängt.

Er-

S.H.Grim del.

I.R.Holzhalb Sculpt.

Erzählungen
und
Fabeln.

Берлинъ.

Emire und Agathokles.

Emire fieng ihr Leben an zu haſſen,
Als ihr Agathokles leichtſinnig ſie verlaſſen.
Sie floh die groſse Welt, die vormals ſie verehrt,
Sie floh die Freundſchaft ſelbſt, allein in ſich gekehrt.
Die Welt ſchien ihr nicht mehr ein Sitz voll Luſt und Wonne,
Die Flur nicht blumenreich, und minder hell die Sonne.
Ein Luſtſchloſs in der Nacht von einem dicken Wald
War ihre Zuflucht itzt, und liebſter Aufenthalt.
Sie gieng oft in des Hains Gewölben, lebensmüde,
Nicht mehr gereizt, wie ſonſt, von Philomelens Liede,
Noch von der Quelle, die durch Blumen floſs. Nicht ſeyn,
Dünkt ihr das gröſste Glück und war ihr Wunſch allein.

* * *

Muſst ich, ſo dacht ſie oft, Agathokles nur lieben,
Ihn ewig itzt zu ſcheun, mich ewig zu betrüben?
Ich glaubt' ihn ſo getreu, als liebenswerth. Sein Schmerz,
Und ſeine Thränen nur erwarben ihm mein Herz;

Nicht

Nicht Leichtſinn, Laſter nicht! Ich liebte ſeine Tugend
Und ſeine Seele mehr, als allen Reiz der Jugend,
Doch alles, was er ſprach, Verſicherung und Schwur,
Kam aus dem Herzen nicht, kam von den Lippen nur.
Untreuer! ich bin zwar der Raub von deinen Lügen,
Allein wirſt du, wie mich, den Himmel auch betriegen?
Fürcht ihn! er ſtrafet noch! vielleicht fühlſt du einmal,
Wenn dein Gewiſſen wacht, gedoppelt meine Quaal. - -
Doch dieſes wünſch ich nicht. Du ſollſt den Schmerz nicht nähren.
Nur ſuch einmal mein Grab, und ſchenk ihm einge Zähren,
Und denk: Hier ruhet die, die ſich um mich betrübt!
Die Treue lebte noch, hätt' ſie mich nicht geliebt.

* * *

So bracht Emire hier ihr Leben lange zu;
Ihr ſtiller Gram ſchien falſch Gelaſſenheit und Ruh. - -
Geſucht von Ehr und Gunſt der Groſsen, hatt' indeſſen
An fernen Höfen ſie Agathokles vergeſſen.
Doch endlich überfiel ihn unverhofte Reu;
Sein wankelmüthig Herz fühlt alte Lieb und Treu;
Er kehrte ſchnell zurück. - - - Er floh nach ihrer Wohnung,
Beflügelt von der Lieb und Hoffnung der Belohnung.
Er ſahe ſie, und nahm die ſchöne Hand. - - Doch wie
Erſchrack er! - - wie gerührt vom Wetterſtrale. - -
Sie

War

War ſtarr! - - Verzeuch, rief er, nur einge Augenblicke!
Emire, höre mich, und ruf den Geiſt zurücke!
Verzeuch! Dich und mein Glück hab ich nur halb gekannt.
Nicht Untreu, Irrthum nur, hat mich von dir verbannt.
Mein Herz hätt' alles Gold der Welt, Glück, Ehr und Leben,
Als klein, für den Beſitz von dir, dahingegeben.
O ſchöne Unſchuld, ſieh mich nur noch einmal an,
Und ſage mir, daſs mich dein Herz nicht haſſen kann! - -

* * *

Sie hatte ſchon den Geiſt dem Himmel zugeſchickt,
Empfieng der Treue Lohn, und war bereits beglückt.
Er fiel erſtarrt dahin, von Schrecken und vor Leide.
Das Leben kam zurück, doch ohne Ruh und Freude.
Und ſeine Klagen hat die Gegend lang gehört.
Durch alles, was er ſah, ward ſeine Pein gemehrt.
Die Stellen, wo ſie gieng und ſchlief, wo ſie geſeſſen,
Und wo ſie ſtarb, konnt er nicht ſehn, und nicht vergeſſen.
Ihr Schloſs, ſonſt ſeine Luſt, in Blüthen ganz verſteckt,
Dünkt ihn anitzo ſchwarz, er ward dadurch erſchreckt.
Der Tod ſchien ihm ein Glück, das Leben eine Strafe,
Und Schwermuth foltert' ihn ſogar im kurzen Schlafe;
Bis ſein bekriegter Fürſt zum Heer ihn gehen hieſs,
Und Fried und Ruh durch ihn den Völkern ſchenken lieſs.
Doch weint' er jährlich um ihr Grab an dieſem Tage,
Und ſein ganz Leben war nur eine lange Klage.

Die Freundſchaft.
An Herrn Gleim.

Leander und Selin, zween Freunde, die
Verſtand und Edelmuth und gleicher Trieb
Zur Tugend feſt verband, vertrauten ſich
Einſt in Geſchäften dem treuloſen Meer.
Die Winde wehten erſt der Gegend zu,
Die ſchon die Reiſenden im Geiſte ſahn;
Das Ufer floh, und bald erblickten ſie
Ringsum nur Luft und See. Das Firmament
War heiter und voll Glanz. Sie ſegelten
In ſeinem Wiederſchein geruhig fort,
Und nahten ſich bereits der Reiſe Ziel,
Als ſchnell die Wellen ſich empöreten.
Ein reiſſender Orcan erwacht' und ſchlug
Das Schiff von ſeiner Bahn. Es ſcheiterte
Am Felſen. Jeder ſucht den Tod zu fliehn!
Das kleinſte Stück vom Schiff wird itzt ſein Schiff.
Den beyden Freunden ward ein Brett zu Theil;
Allein es war zu leicht für ſeine Laſt.
Wir ſinken! ſprach Selin; das Brett erträgt
Uns beyde nicht! o Freund, leb ewig wohl!
Du muſt erhalten ſeyn, an dir verliert
Das Wohl der Welt zu viel, und ohne dich
Wär mir das Leben doch nur eine Quaal.
Nein, ſprach Leander, nein, ich ſterb, o Freund!
Allein

Allein Selin verliefs zu fchnell das Brett,
Und übergab getroft dem naffen Grab
Der Waffenwogen fich. Die Vorfehung,
Die über alles wacht, fah feine Treu
Und feine Grofsmuth an, und liefs das Meer
Ihm nicht zum Grabe feyn. Mitleidig trugs
Auf feinen Wellen ihn zum Ufer hin.
Er fand Leandern fchon dafelbft. - - O wer
Befchreibt die Regungen der Freude, die
Sie beyde fühlten! Sie umarmten fich
Mit Zähren in dem Aug. Leander fprach:
O allzutreuer Freund, in was für Quaal
Hat deine Freundfchaft mich geftürzt! Ich hab
Um dich des Todes Angft zehnfach gefühlt.
Was du thatft, wollt ich thun; denn ohne dich
Wünfcht ich das Leben nicht. - - Geliebtefter,
Was wär ich ohne dich? verfetzt Selin.
Der Himmel fey gelobt, der dich mir fchenkt:
Komm, lafs uns ihn, der uns vom Tod befreyt,
Verehren, und ihm ganz das Leben weihn.
Sie knieten weinend an das Ufer hin,
Und dankten dem, der fie errettete;
Und ihre Regung drang die Wolken durch. - -
Leander theilte mit Selin, der arm
An Gütern, und nur reich an Tugend war,
All feine Schätze, die Selin nur nahm,
Weil fich fein Freund dadurch glückfeelig pries.
Und Seegen kam auf fie und auf ihr Haus;
Und lange waren fie das Wohl der Welt.

Arist. *

Auf einer langen Reif' Arists war stets
Die Sonn im Dunst versteckt. Oft heulte Sturm
In der durchwühlten Luft, oft, wenn er schwieg,
Fiel schnell ein Wolkenbruch mit wildem Lärm
Zur bangen Erd hinab. Die Seel Arists
War finster, wie die Luft. Er hoft umsonst
Die Sonne wiederum am Firmament
Zu sehen, die daraus verschwunden schien,
Und klagt voll Ungeduld den Himmel an,
Der bald die Welt verbrennt und bald ersäuft. - -
Schnell fuhr ein Pfeil vor ihm ins Erdreich. - -
Thor!
Um was beschwerst du dich? rief eine Stimm
Vom Himmel. Dieser Pfeil hätt' dich erreicht.
Wär nicht die Sehne durch den Regen schlaff
Geworden. Tadle nicht, so kühn als schwach,
Die Einrichtung der Welt! Was willst du doch
Mit Maulwurfsaugen durch den Himmel sehn!
Den du in Stürmen hörst, und über dir
In Blitz gehüllet siehst, der sorgt für dich!

Der

* Diese Erfindung des vortreflichen Herrn Prof. Gellerts

Der gelähmte Kranich.

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain,
Und streut' aus kalter Luft Reif auf die Flur,
Als am Gestad ein Heer von Kranichen
Zusammen kam, um in ein wirthbar Land,
Jenseit des Meers, zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuss getroffen, sass
Allein, betrübt und stumm, und mehrte nicht
Das wilde Lustgeschrey der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.

* * *

Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht er
In sich gekehrt, ich half so viel, als ihr,
Zum Wohl von unserm Staat. Mich trifft mit Recht
Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie wirds
Mir auf der Reis' ergehn! Mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug!
Ich Unglückseeliger, das Wasser wird
Bald mein gewisses Grab. - - Warum erschoss
Der Grausame mich nicht? - - Indessen weht
Gewogner Wind vom Land ins Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, itzt die Reis' und eilt
Mit schnellen Flügeln fort, und schreyt vor Lust.

hat mir so ausnehmend gefallen, dass ich es gewagt habe, sie auch nach meiner Art einzukleiden.

Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Bestreuet war, und seufzt vor Gram und Schmerz. - -

* * *

Nach vielem Ruhn, sah er das bessre Land,
Den gütgern Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorsicht leitet ihn beglückt dahin,
Und vielen Spöttern ward die Fluth zum Grab.

* * *

Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht,
Und wagt die Reise durch das Leben nur!
Jenseit des Ufers giebts ein besser Land;
Gefilde voller Lust erwarten euch!

Sinngedichte.

Sinngedichte.

Auf den Tod eines grofsen Mannes.

Als jüngst des Todes Pfeil, o Straton, dich getroffen:
Klagt ich und weint, und sah den Himmel plötzlich offen;
Auch den belebten Raum der weiten Welt sah ich: --
Die Erde weinete, der Himmel freute sich.

****

Ueber das Bildnifs Raphaels; von ihm selbst gemalt.

(Nach dem Italiänischen.)

Der Tod, der Raphaeln dem Erdkreis rauben wollte,
Von dem Verhängnifs abgeschickt,
Stutzt, als er dessen Bild erblickt;
Unschlüssig, welchen er von beyden nehmen sollte.
Nimm jenen nicht, sprach Raphael, nimm mich!
Der ist unsterblicher, als ich.

An die Morgenröthe.

Aurora fahr herauf auf deinem goldnen Wagen,
Da ich vor Lieb und Schmerz nicht schlafen kann!
Wenn Chloe bey mir ruht: dann halt die Zügel an;
Dann, Göttinn, lafs es späte tagen.

Ueber die Statüe der Venus, an die ſich Amor ſchmiegt;

von dem von Papenhoven, in Sansſouci.

Bezaubernd Bild, des Meiſſels Meiſterſtück,
Ach ſchlüge deine Bruſt! Ach wär dein Auge helle!
Ein jeder, der dich ſieht, wünſcht dir Eliſens * Glück,
Und ſich an Amors Stelle.

Auf eben diefelbe Statüe.

Sieh Papenhovens Meiſterſtück, die ſchöne Venus im Geſicht!
Sieh an den Mund des Marmorbildes! Man ſieht die Stimm, und hört ſie nicht.

Amor im Triumphwagen.

Ich ſah, (ihr Enkel, glaubt dem heiligen Geſicht!)
Ich ſah den Liebesgott im Siegeswagen fahren,
Und Helden zogen ihn.
Neſtorn mit grauen Haaren,
Und Cäſarn und Bourbon, ſah ich wie Sklaven ziehn.
Mir

* Eliſe, des Pygmalions Statüe, die lebendig ward.

Mir fiel Eugen, Auguſt und Ludwig, die Katonen,
Und hundert Stifter neuer Thronen,
Und Aſiens Bezwinger ins Geſicht;
Nur Friedrich nicht.

Lykon und ſeine Schweſter Agathe;
beyde ſehr ſchön, aber einäugig.
(*Nach dem Lateiniſchen eines Ungenannten.*)

Du muſt, o kleiner Lykon! dein Aug Agathen leihn;
Blind wirſt du dann Kupido, die Schweſter Venus ſeyn.

Marforius.

Marforius fand allen Sachen Mängel,
Er läſterte Gott, Engel und Erzengel,
Und ſchalt darauf, mit leichter Müh,
Das menſchliche Geſchlecht, und das Geſchlecht vom Vieh;
Er ſchalt das Lamm, den Hund, das Krokodill -
Vom Eſel nur und Affen ſchwieg er ſtill.

An die geſchminkte Vetulla.

Du ſcheineſt jung zu ſeyn; allein! wer weiſs es nicht,
Daſs du viel älter biſt, Vetull! als dein Geſicht?

An Markolph.

Man hört dich ohne Maaſs und Ziel
Spott und Verleumdung ſpeyn;
Und du willſt ehrlich ſeyn?
Markolph, du ſtiehlſt zwar nicht;
Doch fehlet dir nicht viel zum Schelm und Böſewicht;
Zum Tugendhaften fehlt dir viel!

Auf die Arria, Vermählte des Pätus.

(*Nach dem Martial.*)

Als Pätus auf Befehl des Kaiſers ſterben ſollte,
Und ungern einen Tod ſich ſelber wählen wollte:
Durchſtach ſich Arria. Mit heiterem Geſicht
Gab ſie den Dolch dem Mann, und ſprach: Es ſchadet nicht!

Ein Gemälde.

Er war ein Tugendfeind; er war ein Menschenhasser;
Wenn ihn sein Stolz befiel, flos Menschenblut wie Wasser;
Er war voll Eigennutz, und liebte Schmeicheley;
Raubt ungestraft, und blieb nie seinen Worten treu;
War vielfach, und gelehrt sich in die Zeit zu schicken;
Verband mit zehnen sich, um Einen zu erdrücken;
Religion und Eid war ihm ein Puppenspiel;
Durch Labyrinthe gieng er stets zum nahen Ziel;
Hürt', und verfolgte Wild; - - O Maler, halt ein wenig;
Halt! ich versteh dich schon; das heisst: Er war ein König.

* *

An Herrn H * * *

als er eine Winterlandschaft malte.

Mit welcher Landschaft hat dein Pinsel Leanders Saal geziert?
Sie starret wie der Winter selber; ich seh sie an, mich friert.

Grabschrift

auf den Major von Blumenthal,

der den ersten Jan. 1757. bey Ostritz in der Oberlausitz in einem Scharmützel von den Oesterreichern erschossen ward.

Witz, Einsicht, Wissenschaft, Geschmack,
Bescheidenheit,
Und Menschenlieb und Tapferkeit,
Und alle Tugenden, vereint mit allen Gaben,
Besass der, den man hier begraben.
Er starb fürs Vaterland, er starb voll Heldenmuth.
Ihr Winde, wehet sanft! Die heilge Asche ruht.

Der Säufer zu dem Dichter.

Berausch dich, Freund! aus deiner Hippokren,
Berausch dich draus; ich will ins Weinhaus gehn.

Pettalus.

Der weise Pettalus fortificirt und spricht
Vom Folard, Puisegür, von Widdern, Spiess und
Lanzen,
Von altem Krieg und neuem Krieg. Mich
wunderts nicht:
Kein Mensch hat nöthiger, als er, sich zu ver-
schanzen.

Ueber einen neuerbauten prächtigen Tempel, den man dem Jupiter geheiliget hatte.

(Nach dem Griechischen; aus der Anthologie.)

Hinfort wird Jupiter nicht mehr im Himmel thronen.
Wenn er hier einmal wohnt, wird er hier ewig wohnen.

An Elisen, als der Verfasser ein Lied auf sie gemacht hatte.

Was küssest du dies Lied, Elise? Gieb mirs wieder,
Und küsse mich! In mir steckt eine Sammlung Lieder.

* * *

Auf den Altindes, einen ſchönen Jüngling.

(Nach dem Lateiniſchen des Franciſcus Panigarola.)

Mars ſtritt, und ſuchte nach dem Streit
Die Venus, ſie ſucht ihn, vergeblich lange Zeit;
Sie kamen an ein Zelt, da fanden ſie Altinden,
Und glaubten beyde, froh, was ſie geſucht, zu finden.

* * *

Rhapsodieen.

Lob der Gottheit.

Singelehre.

Auf den Altindes.

einen schönen Jüngling.

(Nach dem Lateinischen des Franciscus Passerinus.)

Mars strebt, und suchte nach dem Streit
Die Venus, so sechs Jahr, verdrießlich lange Zeit;
Sie kamen an ein Ort, da fanden sie Altinden,
Den glaubten beyde, sich, wie sie schient, zu binden.

Lob der Gottheit.

Tauſend Sternenheere loben meines Schöpfers Pracht und Stärcke;
Aller Himmelskreiſe Welten preiſen ſeiner Weisheit Werke;
Meere, Berge, Wälder, Klüfte, die ſein Wink hervor gebracht,
Sind Poſaunen ſeiner Liebe, ſind Poſaunen ſeiner Macht.

* * *

Soll ich dann allein verſtummen? Soll ich ihm kein Loblied bringen?
Nein, ich will des Geiſtes Flügel auch zu ſeinem Throne ſchwingen;
Und wenn meine Zunge ſtammelt, o! ſo ſollen nur allein
Dieſer Augen wilde Bäche Zeugen meiner Ehrfurcht ſeyn.

* * *

Ja, ſie ſtammelt; ſieh, o Schöpfer, meines Herzens Altar rauchen!
Könnt ich gleich den blöden Pinſel in der Sonne Flammen tauchen:
Würde doch von deinem Weſen noch kein Riſs, kein Strich gemacht;
Dir wird ſelbſt von reinen Geiſtern nur ein ſchwaches Lob gebracht.

Wer heifst Millionen Sonnen prächtig, majestätisch glänzen?
Wer bestimmt dem Wunderlaufe zahlenloser Erden Gränzen?
Wer verbindet sie zusammen? Wer belebet jeden Kreis?
Deines Mundes sanfter Athem, HERR! dein mächtigstes Geheifs.

* * *

Alles ist durch dich. Die Schaaren ungeheurer Sphären liefen,
Auf den Ton von deinen Lippen, durch die ewig leeren Tiefen.
Fische, Vögel, zahme Thiere, Wild, das Feld und Hain durchstrich,
Und vernünftige Geschöpfe scherzten drauf, und freuten sich.

* * *

Du giebst den entzückten Blicken, zwischen kräuterreichen Auen,
Wälder, die sich in den Wolken fast verlieren, anzuschauen.
Du machst, dafs darinn durch Blumen sich ein helles Nafs ergiefst,
Das zum Spiegel wird des Waldes, und durch Muscheln rieselnd fliefst.

* * *

Um des Sturmes Macht zu hemmen, und zugleich zur Lust der Sinnen,
Thürmen Berge sich, von ihnen lässest du Gesundheit rinnen.

Du

Du tränkst mit der Milch des Regens, und mit Thau die dürre Flur,
Kühlst die Luft durch sanfte Winde, und erfreuest die Natur.

* * *

Durch dich schmückt die Hand des Frühlings mit Tapeten unsre Gränzen;
Durch dich muss das Gold der Aehren und der Trauben Purpur glänzen.
Du erfüllst die Welt mit Freude, wenn die Kälte sie besiegt,
Wenn sie eingehüllt in Flocken, wie in zarten Windeln, liegt.

* * *

Durch dich kann des Menschen Seele in der Sterne Kreise dringen;
Durch dich weiss sie das Vergangne, hat Begriffe von den Dingen,
Scheid der Sachen Aehnlichkeiten von den Sachen selber ab,
Urtheilt, schliesst, begehrt und scheuet; durch dich flieht sie Tod und Grab.

* * *

O! wer kann die Wunderwerke deiner Liebe gnug erheben!
Selbst das Unglück ist uns nützlich, und beseeligt unser Leben.
Zweifler, rührt euch nicht die Liebe: o! so fürchtet seine Macht;
Zittert wie verscheuchte Sklaven, wenn des HErren Grimm erwacht!

Schaut!

Schaut! der Mittag wird verfinstert; es erwacht
ein Schwarm von Eulen.
Schrecken überfällt die Lüfte; hört ihr ängstlich
hohles Heulen!
Schaut! wie dort der Sturm die Klippen, als zer-
brechlich Glas zerschmeifst.
Ganze Wälder wirbeln drehet, und die Fäden sie
zerreifst.

* * *

Finstre Wolken, Bergen ähnlich, stoffen unge-
stümm zusammen;
Schaut! aus ihren schwarzen Klüften brechen Mee-
re wilder Flammen;
Wald und Fluren stehn in Feuer, Ströme scheun
und fliehn das Land,
Krokodill, und Löw und Tiger bebt, und eilt aus
Dampf und Brand.

* * *

Wälder starker Masten stürzen vor der Wuth
der Wasserwogen;
Auf zerstückten Brettern kommen Kriegesheere an-
geflogen,
Die der Sturm, nebst Steur und Segeln, zu der Wolken
Höhe schwingt,
Bis sie schnell der schwarze Rachen des ergrimmten
Meers verschlingt.

* * *

Sagt, wer donnert in den Wolken? Sagt, wer
brauset in den Stürmen?
Zweifler, sprich! wer wälzt die Fluthen, die sich
wie Gebürge thürmen?

Don-

Donner, Meer und Stürme rufen dir mit hohlem Brüllen zu:
O verwegenes Geschöpfe! Dieſs ist GOtt! Was zweifelst du?

* * *

HErr! in meinem Munde sollen deine Thaten ewig schallen.
Aber lafs dir nur die Schwachheit eines Wurmes wohlgefallen.
Du, der du das Innre prüfest, sie der Seelen Regung an,
Die sie selber zwar empfinden, aber nicht beschreiben kann.

* * *

Werd ich einst vor deinem Throne mit gekröntem Haupte stehen:
Dann will ich mit edlern Liedern deine Majestät erhöhen.
O ihr längst erwünschten Zeiten, eilt mit schnellem Flug herbey;
Eilet, dafs ich bald der Freude, sonder Wechsel, fähig sey!

Sehnsucht nach Ruhe.

1744.

Rura mihi & rigui placeant in vallibus amnes,
Flumina amem silvasque, inglorius.

VIRGIL.

O Silberbach! der vormals mich vergnügt,
Wann wirst du mir ein sanftes Schlaflied rauschen?
Glückseelig! wer an deinen Ufern liegt,
Wo voller Reiz der Büsche Sänger lauschen!
Von dir entfernt, mit Noth und Härm erfüllt,
Ergötzt mich noch dein wolluftreiches Bild.

Und du, o Hain, o duftend Veilchenthal!
O holder Kranz von fernen blauen Hügeln!
O stiller See! in dem ich tausendmal
Auroren sah ihr Antlitz spiegeln;
Bethaute Flur, die mich so oft entzückt,
Wann wird von mir dein bunter Schmelz erblickt!

Sprich, Wiederhall, der, wenn die Laute klang,
Vom Rasensitz in dickbelaubten Linden,
Mit hellem Ton in ihre Saiten sang,
Sprich, soll ich nie die Ruhe wieder finden?
Wie oft, wenn ich vergnügt im Schatten lag,
Und: Doris! rief; riefst du mir: Doris! nach.

Itzt

Itzt fliehet mich die vor empfundne Luft;
Ich kann nicht mehr dein süfs Geschwätze hören.
Du füllteft dort mit Anmuth Ohr und Bruft;
Hier fliegt der Tod aus tausend ehrnen Röhren.
Dort bot die Flur, der Bach, mir Freude dar;
Hier wächft der Schmerz, hier fliefset die Gefahr.

Wie, wenn der Sturm aus Aeols Höhle fährt,
Und heulend Staub in finftre Wirbel drehet,
Den Himmel fchwärzt, dem Sonnenftrale wehrt,
Die grüne Flur mit Stein und Kies befäet:
So tobt der Feind, fo wütend füllt fein Heer
Die Luft mit Dampf, die Felder mit Gewehr.

Die Saaten find zerwühlt, der Fruchtbaum weint,
Der Weinftock ftirbt von mörderifchen Streichen.
Die fchöne Braut fieht ihren jungen Freund,
Den Blumen gleich, durch kalten Stahl erbleichen.
Ein Thränenguls, indem fie ihn umfchliefst,
Netzt ihr Geficht, wie Thau von Rofen fliefst.

Dort flieht ein Kind. Sein Vater, der es führt,
Fällt fchnell dahin, durchlöchert vom Gefchütze;
Er nennt es noch, eh er den Geift verliert;
Der Knabe wankt, und ftürzet ohne Stütze,
Wie Boreas, wenn er die Schwingen regt,
Gepfropftes Reis, das ftablos, niederfchlägt.

Die Felder hat ein Feuermeer erfüllt,
Das um fich reifst, von keiner Macht gehemmet,
Wie, wenn die See aus ihren Ufern fchwillt,
Durch Dämme fährt, und Länder überfchwemmet,

Die Thiere fliehn, das Feur ergreift den Wald,
Der Stämme hegt, wie seine Mutter, alt.

Was Kunst und Witz durch Müh und Schweiss erbaut,
Korinth und Rom mit stolzer Pracht gezieret,
Der Städte Schmuck, wird schnell entflammt geschaut.
Wie mancher Thurn von Marmor aufgeführet,
Der stolz sein Haupt hoch in die Wolken hebt,
Stürzt von der Glut! Des Bodens Veste bebt.

Das blasse Volk, das löschen will, erstickt;
Die Gassen deckt ein Pflaster schwarzer Leichen;
Und dem es noch das Feur zu fliehen glückt,
Der kann dem Grimm der Kugeln nicht entweichen.
Statt Wasser trinkt der Pallast Menschenblut,
Das raucht und zischt auf Steinen voller Glut.

Wenn Phöbus weicht, weicht doch die Klarheit nicht,
Die Nacht wird Tag vom Leuchten wilder Flammen;
Den Himmel färbt ein wallend Purpurlicht,
Von Dächern schmilzt ein Kupferfluss zusammen:
Der Kugeln Saat pfeift, da die Flamme heult,
Mond und Gestirn erschrickt, erblasst und eilt.

Wie, wenn ein Heer Kometen aus der Kluft
Des Aethers tief ins Chaos niederfiele:
So zieht die Last der Bomben durch die Luft,
Mit Feur beschweift. Vom reissenden Gewühle
Fliesst hier Gehirn, liegt dort ein Rumpf gestreckt,
Hier raucht Gedärm; so ist der Grund bedeckt.

Der Erde Bauch, mit Pulver angefüllt,
Wirft selber oft sein selsigt Eingeweide
Den Wolken zu. Die ferne Klippe brüllt,
Des Himmels Veste bebt; Thal, Feld und Heide
Sind um und um mit Leichen überschneyt,
Als wenn Vesuv und Hekla Steine speyt.

So wütet Mars. Und hört sein Wüten auf,
So drehn wir selbst das Schwerdt in unsre Leiber.
Ja, Gott des Streits! Hemm deiner Waffen Lauf!
Was braucht es Krieg? Wir sind uns selber Räuber:
Uns schliefst der Stolz in güldne Ketten ein;
Der Geldgeiz schmelzt aus Schachten seine Pein.

Den bringt ein Schurk um Ehre, Ruh und Glück;
Den sucht ein Dieb, ein Richter, zu betriegen;
Hier wird das Gold ein heilig Bubenstück;
Dort ras't ein Freund und tödtet dich mit Lügen.
Bist du geschickt, ein Kluger hilft dir nicht.
Du fragst, warum? - - Du trittst ihm vor das Licht.

Des Nächsten Glück, Erfahrung, Frömmigkeit,
Und Wissenschaft und ächte Tugendproben
Sind Fehler, die kein kluger Mensch verzeiht:
Ein grosser Geist muss niemals andre loben.
Wer küsst, und drückt, und lästert, hat Verstand;
Wer redlich spricht, gehöret auf das Land.

Wenn dich das Glück mit einem Stral berührt,
O! sieh, wie dann die Freunde zu dir schleichen!
Wenn sich sein Stral in trüben Dunst verliert,
O! wie dem Frost alsdann die Schwalben weichen!

Ein stummer Schwarm! dem Helden nützt er nicht,
Doch füllet er die Bühn und das Gesicht.

Und wer auch noch auf reine Sitten hält,
Wird doch zuletzt vom Haufen hingerissen,
Gleich einem, der in wilde Fluthen fällt;
Er peitscht den Strom mit Händen und mit Füssen,
Er klimmt hinauf; doch endlich fehlt die Kraft,
Der Leib erstarrt, sinkt und wird fortgeraft.

Ja, Welt! du bist des wahren Lebens Grab.
Oft reizet mich ein heisser Trieb zur Tugend;
Vor Wehmuth rollt ein Bach die Wang herab:
Das Beyspiel siegt, und du, o Feur der Jugend!
Ihr trocknet bald die edlen Thränen ein. - -
Ein wahrer Mensch muss fern von Menschen seyn.

Pflügt dann das Meer bis an der Mohren Strand!
Eilt, Thoren! eilt, fischt Perlen aus dem Grunde!
Es sey ein Bret des Grabes Scheidewand;
Beraubt den Berg, steigt tief in seine Wunde,
Sucht euren Schatz! sucht eure Sorg und Noth,
Und, wenn ihr könnt, bestecht damit den Tod.

Führt Schlösser auf, lasst eine Morgenwelt
An jeder Wand mit Gold durchwirket sehen!
Lasst Trinkgeschirr, aus Indien bestellt,
Und Diamant den Werth von euch erhöhen;
Schliesst euer Grab mit Marmorsäulen ein,
Ihr sehet Pracht; ich, Leinwand, Erde, Stein.

Vergiefst das Blut aus falscher Tapferkeit,
Tobt kühn herum, wie wilde Hauer toben,
Damit ihr seyd, auch wann ihr nicht mehr seyd;
Damit euch einst die Todtenlisten loben.
Wird wohl der Geist durch Schilderey ergötzt,
Wenn unser Aug ein schwarzer Staar verletzt?

Wie täuscht der Schein! Ihr seyd Verliebten gleich,
Die feuervoll den Gegenstand nicht kennen.
Macht mich das Glück nicht gross, berühmt und reich,
Geringer Gram! ich will es Fürsten gönnen.
Ein ruhig Herz im Thal, wo Zephyr rauscht,
Sey nie von mir für Flittergold vertauscht.

Komm, zeige dich, du teppichgleiche Flur!
Du Bach, den Rohr, Gebüsch und Wald umfangen!
Kein güldner Sand; dein Murmeln reizt mich nur,
Und Zweige, die, wie grüne Decken, hangen.
Wenn ich im Geist auf euch, ihr Berge! steh,
Ist mir die Welt so klein - - als ich sie seh.

Wie der, der sich von seiner Schönen trennt,
Untröstbar ist; die offnen Augen kleben
An allem starr, und sehen nichts; er rennt,
Er seufzet tief, er hasst der Städte Leben,
Sucht Kluft und Wald, klagt, ringt die Hände, schreyt,
Liebt seinen Gram, und mehret gern sein Leid:

So sehn' ich mich, o grüne Finsternis
Im dichten Hain! Ihr Hecken und ihr Auen,
Nach eurem Reiz! So klag ich, ungewiss,
Euch einmal nur, geschweige stets, zu schauen.
O ruft mich bald! O Doris, drücke du
Mir dort dereinst die Augen weinend zu!

An Doris.

Im May 1744.

Jezt wärmt der Lenz die flockenfreye Luft;
Der Himmel kann im Bach sich wieder spiegeln;
Den Schäfer labt bereits die Blumenduft,
Sein Wollenvieh springt auf begrasten Hügeln.
Der Wolken Nass gerann jüngsthin zu Schnee,
Jezt strahlt es hell auf Büschen und am Klee.

Es drängt der Halm sein Kronenhaupt hervor,
Und Zephyr schwimmt auf Saaten als auf Wellen.
Die Wiese stickt ihr Kleid, das junge Rohr
Verbrämt den Rand der silberfarbnen Wellen.
Die Liebe sucht der Wälder grüne Nacht;
Und Luft und Meer und Erd und Himmel lacht.

Dort liegt der Hirt beym nahen Wasserfall,
Vom sanften Arm der Schäferinn umschlungen,
In süssem Schlaf; die holde Nachtigall
Hat dieses Paar liebreizend eingesungen.
Ach fühlt ich doch, bey allgemeiner Lust,
Der Freude Reiz nur auch in dieser Brust!

Nein, nein, sie flieht, sie ist mir längst entflohn!
Kein Lenz vermag mein ewig Lied zu mindern.
Ich bin der Quaal, ich bin des Unglücks Sohn.
Der Tod allein kann meinen Kummer lindern:

Weil Doris nun auf immer ſich entfernt,
Durch die ich erſt den Werth der Welt gelernt.

Als jüngſt mein Blut aus tiefen Wunden drang,
Was hemmteſt du den Strom der Lebensfluten,
Verhängniſs? Mich zu martern lebenslang?
Muſst ich darum mich nicht zu Tode bluten,
Damit ich mich, von ſchmeichelhaftem Wahn,
Und Lieb entfleiſcht, zu Tode weinen kann?

Untreues Glück, das nur die Thoren ſchätzt,
Ich ſuchte dich: du haſt dich mir entzogen.
Die Liebe hat mir Flügel angeſetzt:
Umſonſt, du biſt noch weiter mir entflogen;
Ich hol auf deiner Flucht dich nimmer ein,
Und Doris wird die Meine nimmer ſeyn.

Zwar, Doris, du verdienſt ein gröſſer Glück.
Ich bin nicht gnug, die Tugend zu belohnen.
Dein holder Reiz, der Schöpfung Meiſterſtück,
Dein edler Geiſt beglückte Königskronen;
Und Tauſende, geziert mit Stern und Band,
Erwählten dich, durch deinen Blick entbrannt.

Doch dieſes Volk, das Rang und Purpur ſchmückt,
Iſt niedern Geiſts, iſt leer an wahrer Liebe.
Ich habe nichts, das Aug und Sinn entzückt;
Jedoch ein Herz voll edelmüthger Triebe,
Ein Herz, das nie der Unbeſtand verletzt,
Ein Herz, das dich mehr als den Erdkreis ſchätzt.

Verhängniss, sprich, ich soll ein Cäsar seyn,
Ja, ohne sie, auf beyden Welten thronen.
Den niedern Stolz mag dieses Glück erfreun,
Ich will vergnügt mit ihr in Hütten wohnen.
Die Liebe macht der Hütten Armuth reich,
Den Bach zu Wein, und harte Fluren weich.

Wie manchen Hof, wie manche Stadt voll Pracht
Hab ich gesehn, seit ich dich, Doris, kenne!
Der Schönen Reiz, der andre untreu macht,
Macht, dass ich nur in dich noch mehr entbrenne.
Erweicht, so bald ich dich mir vorgestellt,
Ich wählte dich allein aus einer Welt.

O goldne Zeit, da noch des Goldes Wust
Verachtet ward, was flohst du von der Erden?
Ich ruhete gewiss an Doris Brust,
Könntst du durch Flehn zurück gerufen werden.
Ach komm zurück! Doch gönne mir dabey,
Dass neben mir mein Gleim ein Schäfer sey.

Du hörst mich nicht, Verhängniss! Ja, ich soll,
Ich soll ein Ball des falschen Glückes bleiben.
So höre du, o Tod! nimm deinen Zoll.
Soll nur dein Pfeil die Glücklichen entleiben?
Hier ist die Brust, eröffne mir das Herz,
Ich halte Stand, ich fürchte nicht den Schmerz.

Dort, wo man durch die Luft dich in sich haucht,
Bey Gräbern, und in schreckenvollen Gründen,
Dort, wo der Feind das Schwerdt in Feinde taucht,
Dort will ich dich, im Fall du säumest, finden.
Dann seufz', o Doris: Ich hab ihn betrübt;
Er lebte noch, hätt er mich nicht geliebt.

Die Unzufriedenheit des Menschen.

An Herrn Sulzer.

Ja, Freund! oft trinket der Mensch die Luft in Strömen und dürstet,
Der Glücklichste stirbt unter Wünschen; ein Tropfen Kummers verbittert
Ihm ganze Meere von Freude. Die Einbildung spornt seine Triebe,
Wie Rosse reissen sie aus, die Zwang und Zügel verachten,
Und ziehn ihn mit sich zum Abgrund. Sein Stolz zielt immer gen Himmel.
Bald schilt er die Vorsicht, die ihn im Purpur und Reichthum verabsäumt.
Bald dünkt er sich selber zu schwach und tadelt die Weisheit der Schöpfung:
Das Feur haucht Plagen für ihn; ihm blüht auf Auen das Unglück,
Und eilt mit Fluthen heran; die Wind' umwehn ihn mit Schmerzen.
Wohin, verwegnes Geschöpfe? Denkst du, wie Riesen der Fabel,
Auf Felsen Felsen zu häufen, und durch den Unsinn bewaffnet,
Den Sitz der Gottheit zu stürmen? Will ein Gefässe von Leimen

Sich wider den Töpfer empören? Durchfleuch erst die blauen Gefilde
Mit Sonnen und Erden durchsäet, den milchfarbnen Gürtel des Himmels,
Die Luftsphär jeglichen Sterns, betrachte des Ganzen Verbindung,
Samt allen Federn der Räder und andrer Planeten Naturen,
Die Arten ihrer Bewohner, ihr Thun und Stuffengefolge;
Ergründ mit kühnem Gefieder des dunkeln Geisterreichs Tiefe.
Sieh Wesen ohne Gestalten, merk ihre Abhäng und Kräfte,
Steig auf der Leiter der Dinge selbst bis zum Throne der Gottheit;
Dann strafe, woferne du kannst, die Fürsicht, und Ordnung der Erde.
Willst du die Ursach erforschen, warum, in den Reihen der Wesen,
GOtt nicht zum Seraph dich schuf? Entdeck erst, Stolzer! weswegen
Er nicht zur Milbe dich schuf. Soll deiner Thorheit zum Vortheil
Die grosse Weltkette brechen, und tausend Planeten und Sonnen,
Aus ihren Gleisen gerükt, in einen Klumpen zerfallen?
Soll bis zum Throne des Höchsten des Himmels Vorhang zerreissen,
Und endlich die ganze Natur, erschüttert zum Innersten, seufzen?
Diess willst du, wenn du verlangst, was mit der Weltordnung streitet.

Sey deiner Neigungen Herr, so wirst du das Unglück beherrschen;
Der Schöpfer ist Liebe und Huld, nur die sind deine Tyrannen.

Was baut ihr Häuser auf Wellen, ihr Diebe der Indischen Berge,
Verdammt euch Jahre lang, nichts als nasse Gräber zu sehen,
Und in den Wolken den Tod? Du, Untersucher der Gründe,
Was blickst du hohnlächelnd abwärts, gebläht vom Dünkel des Wissens,
Im Wahn, vom hohen Olymp auf Raupen der Erde zu schauen,
Dem dennoch Nebel und Dunst das Licht der Seele verdunkelt?
Und ihr, ihr Helden! was eilt ihr ins Ungewitter des Treffens,
Wo Blitze Blitze bekämpfen, und Stürme Stürme zerschellen,
Und des Gerüchtes Posaune mit euren Thaten zu füllen?
Es lachen eurer die Wesen, die um euch unsichtbar schweben.
Du, Wahrheitsfessler! dünkst ihnen das, was dir plaudernde Dolen,
Du, Held und Geitzhals! was euch um Spreu sich jagende Würmer.
Des Lebens Augenblick ist nicht werth der Anschläge Dauer;
So vieler Sorgen und Pein. Der, welchem knieende Länder
Heut Schlösser und Festungen öffnen, wohnt morgen in Hölen des Todes;

Die Hoffnung ist mit ihm verscharrt, verstopft der Zugang des Nachruhms.
Mich deucht, es öffnen sich mir der Unterwelt schattichte Thäler.
Ich seh den griechischen Held, vor dessen Klange der Waffen
Der ganze Erdball erschrack, der Seeen mit Menschenblut färbte,
Und bis zum Ganges den Ost in eine Wüste verkehrte,
Wie ausgerissene Meere, Feld, Wald und Städte verschlingen;
Ich seh ihn in bleichen Zypressen verlassen und tiefsinnig irren,
Er ringt die Hände, und füllt mit diesen Klagen die Lüfte:
„ Sonst meines Unsinns Vergnügen, jezt mir erschreckliche Bilder!
„ Ihr Leichen voll Wunden und Blut, weicht, weicht aus diesen Revieren,
„ Kehrt eure Blicke von mir, ihr halb geöffneten Augen!
„ Vergesst das Stöhnen, ihr Gründe! Weh mir, dass jemals der Herrschsucht
„ Sirenenstimm mich täuschte! Du tolles Labsal der Seelen,
„ Zu kurz für ewige Reu! O Lob des sinnlosen Pöbels,
„ Warum verachtet' ich dich, gross in mir selber, nicht ehe!
„ Entflogene Zeiten kommt wieder; wie, oder verlasst mich, ihr Leichen,
„ Kehrt eure Blicke von mir, ihr halb geöffneten Augen! „

Noch

Noch wären die Schätze der Welt samt aller Hoheit und Wolluft
Für unsere Seelen zu klein, durchlebten wir Alter der Sterne.
Der Himmel sättigt sie nur, von dessen Flamme sie lodert,
Und du, o göttliche Tugend! Durch dich nur können wir freudig
Das Meer des Lebens durchschiffen. Lasst diesen Pharus uns leuchten,
So sehn wir den Hafen des Glücks, trotz Ungewittern des Zufalls,
Trotz aller Leidenschaft Sturm, der nur den Einlauf befördert,
So wird die Vorsicht uns weise, der Himmel uns gnädig bedünken.

Gemälde einer grosen Ueberschwemmung.

Schnell glitten Berge von Schnee die drohenden Klippen herunter,
Die Quellen empfiengen sie, blähten sich auf; die geborstenen Ströme
Voll schwimmender Inseln, die sich mit hohlem Hetöse zerschellten,
Durchrissen wühlend den Damm, verschlangen gefräsig ihr Ufer:
Thal, Wald und Wiese ward Meer. Kaum sahn die wankenden Wipfel
Zerstreuter Ulmen hervor. Gefleckte Täucher und Enten
Verschwanden, schossen herauf, und irreten unter den Zweigen,
Wo sonst vor Schmerzen der Lieb im Laube die Nachtigall seufzte.
Der Hirsch von Wellen verfolgt strich über unwirthbare Felsen,
Die traurig die Fluth überfahn. Ergriffene Bären durchstürzten
Das anfangs seichte Gewässer voll Wut: sie schüttelten brummend
Die giessenden Zoten! bald sank der falsche Boden: sie schwammen
Zum nahen Walde mit Schnauben, umklammerten Tannen und Eichen,

Und huben sich träufelnd empor. Der Büsche versammelte Sänger
Betrachteten traurig und stumm, vom dürren Arme der Linde,
Das vormals glückliche Thal, allwo sie den flehenden Jungen
Im Dornstrauch Speise vertheilt. Die früh gereifete Lerche,
Sich aufwärts schwingend, beschaute die Wasserwüste von oben,
Und kehrete wieder zurück. Es flossen Hecken und Hütten,
Und Dächer und Scheuren umher. Aus Gibeln und gleitenden Kähnen
Versah der bekümmerte Hirt sich einer Sündfluth, die vormals
Die Welt umrollte, dass Gemsen in schlagenden Wogen versanken. * * *

Fragment eines Gedichts von den Schmerzen der Liebe.

- - - - Des Frühlings verschwendete Gaben,
Die um uns düften und fliessen, sind arm dem Kranken vor Liebe;
Aurora glühet ihm tödtlich, ihm dünkt die Sonne verfinstert;
Für ihn versendet sie nicht in ihren Stralen Vergnügen;
Ihm ist die Schöpfung erstorben. Im Schwarm von jauchzenden Freunden
Ist er verlassen und einsam, hört nicht ihr wirbelnd Gelächter;
Hört über Felsen und Meer das liebliche Flüstern des Abgotts,
Der ihn bezaubert. Sein Geist irrt zwischen den Liljen des Busens,
Und klebt am Honig der Lippen. Und täuscht ihn Argwohn der Untreu
Gleich einem Irrlicht den Sinn; wird ihm sein Schutzbild entrissen:
Dann hebt sein Leiden erst an, dann gleicht er vor Stürmen und Kälte
Entfärbten, welkenden Blumen; dann wandelt ein Todter auf Erden.
Ihr bunten Wiesen voll Thau! Ihr Gänge voll furchtsamer Espen!
Ihr Zephyr'! Und die ihr vordem oft unter Schirmen von Laube

Ihn

Ihn kühltet auf blühendem Klee, ihr rauchen Tannen!
Ihr Bäch,
Woran er oftmals entschlafen, gereizt vom heisern
Gemurmel,
Gehabt in Zukunft euch wohl! Forthin erweckt ihr
ihm Marter.
Nur dürre sandigte Wüsten, des Oceans stürmisch Ge-
stade,
Zerstörte Schlösser, durchnagt vom Zahn der Fäulniss,
verfinstert
Von traurig drohenden Ulmen, entlegner Kirchhö-
fe Schatten
Sind Paradiese für ihn, wo ihm sein Elend in
Tropfen
Die bleichen Wangen herabfliesst, wo er den Tag
durch herumirrt,
Und oft mit heulenden Winden aus Grüften und Fels-
höhlen winselt,
Und ächzt mit einsamen Kauzen. Und hömmt er A-
bends zur Wohnung,
Nach langem Watten durch Sümpfe, betrogen vom
hüpfenden Irrlicht,
So schüttet er Unmuth und Zähren zum Ueberfliessen
in Briefe,
Und stirbt in jeglicher Reih; wie, oder die traurige
Muse
Seufzt durch ihn Todtengesänge. Sein Lager wird ihm
zur Folter,
Er keucht bis zum hellen Morgen vom schweren Her-
zen Betrübniss;
Der Kummer wälzt ihn umher und klopft in jegli-
chem Pulsschlag.
Befällt ihn endlich der Schlaf, so lauern scheufsliche
Bilder

Rings

Rings um die Ruhstatt auf ihn. Bald irrt er in finstern Gewölben
Voll Geister und Todtengerippe; bald schrecken ihn feurige Hydern.
Er will entrinnen, allein der Grund geht unter ihm rückwärts,
Und reisst ihn mit sich zurück. Itzt wird ihm die Erde zum Weltmeer,
Die Fluthen treiben ihn fort, er sieht den Rachen des Abgrunds,
Klimmt ängstlich an Wassergebirgen, und stirbt in ihren Ruinen.
Itzt ruft aus einer Höhle, vor deren Tiefe ihm schwindelt,
Der Liebe Vorwurf ihm zu; schnell läst er sich schwebend herunter,
Und wenn er, nach langem Sinken, ihn zu erreichen sich schmeichelt,
So sinket der Boden der Kluft samt seinem Götterbild abwärts.
Vor Schrecken erwacht er darüber, fährt fort im Wachen zu träumen,
Von Angst und Schwermuth gerüttelt, erstarrt vom krampfigten Fieber. - -

Ende des ersten Theils.

Inn-

Innhalt.

Leben des Herrn von Kleist.
Zwey Gedichte auf den Herrn von Kleist.

Oden.

Der Vorsatz.
Hymne.
An Herrn Rittmeister Adler.
Ode an die Preussische Armee, im März 1757.
Einladung aufs Land. An Herrn Ewald. Im December.
An Thyrsis.
Das Landleben. An Herrn Ramler.
Hymne.

Lieder.

Trinklied.
Phyllis an Damon.
Galathee.
Die Heilung.
Lied der Canibalen. Montagne, B. I. Cap. 30.
Lied eines Lappländers.
Liebeslied an die Weinflasche.
Dithyrambe.

Innhalt.

Damöt und Lesbia. (nach dem Horaz: *Donec gratus eram tibi, &c.*)
Gedanken eines betrunknen Sternſehers.
Chloris. (Nach dem Italiäniſchen des Zappi.)
Grablied.
Geburtslied.

Idyllen.

Menalk.
Cephis.
Milon und Iris. An Herrn Leſſing.
Amynt.
Irin. An Herrn Geſsner, den Verfaſſer der proſaiſchen Idyllen.
Nach dem Bion.

Erzählungen und Fabeln.

Emire und Agathokles.
Die Freundſchaft. An Herrn Gleim.
Ariſt.
Der gelähmte Kranich.

Sinngedichte.

Auf den Tod eines groſsen Mannes.
Ueber das Bildniſs Raphaels, von ihm ſelbſt gemalt. (Nach dem Italiäniſchen.)
An die Morgenröthe.
Ueber die Statüe der Venus, an die ſich Amor ſchmiegt; von dem von Papenhoven, in Sansſouci.

Auf

Innhalt.

Auf eben dieſelbe Statüe.
Amor im Triumphwagen.
Lykon und ſeine Schweſter Agathe; beyde ſehr ſchön, aber einäugig. (Nach dem Lateiniſchen eines Ungenannten.)
Marforius.
An die geſchminkte Vetulla.
An Markolph.
Auf die Arria, Vermählte des Pätus. (Nach dem Martial.)
An Herrn H * * *, als er eine Winterlandſchaft malte
Grabſchrift auf den Major von Blumenthal, der den erſten Januar 1757. bey Oſtritz in der Oberlauſitz, in einem Scharmützel, von den Oeſterreichern erſchoſſen ward.
Der Säufer zu dem Dichter.
Pettalus.
Ueber einen neuerbauten Tempel, den man dem Jupiter geheiliget hatte. (Nach dem Griechiſchen, aus der Anthologie.)
An Eliſen, als der Verfaſſer ein Lied auf ſie gemacht hatte.
Auf den Altindes, einen ſchönen Jüngling. (Nach dem Lateiniſchen des Franciſcus Panigarola.

Rhapſodieen.

Lob der Gottheit.
Sehnſucht nach Ruhe.
An Doris, im May 1744.
Die Unzufriedenheit des Menſchen. An Herrn Sulzer.
Gemälde einer groſsen Ueberſchwemmung.
Fragment eines Gedichts von den Schmerzen der Liebe.